

Fixer: Namenlose Helfer riskieren ihr Leben für westliche Reporter

DOMO




Unternehmensmagazin
Juni 2014

Mit Robin Lingg in Ghana

Ringier entdeckt Afrika



Newsweek

**Ein totgesagtes
Magazin lebt weiter**

4 Zu Besuch bei Ringier in Ghana
Robin Lingg, Head of Business Development, im grossen Interview über seine Person und das Engagement von Ringier in Afrika. Ausserdem eine Einschätzung von Marc Walder – der Ringier CEO und der Schweizer Fussballnati-Trainer Ottmar Hitzfeld begleiteten in Accra den Launch von Allsports.com.gh

9 Mister Allsports
Er ist der Superstar von Ringier Ghana: Godfred Akoto Boafo, Chefredaktor Allsports.com.gh

14 Publishing
Eine gedruckte Zeitschrift wird wiedergeboren: Newsweek.

15 Digitaler Friedhof
Was geschieht nach dem Ableben mit unseren E-Mail-Konten und Daten in sozialen Netzen?

16 Blickpunkt Ringier
Die besten Pressefotos des Quartals – aus allen Ländern.

18 Portrait
Christiane zu Salm ist VR-Mitglied von Ringier, Medienmanagerin, Kunstsammlerin – und sie begleitet Menschen in den Tod.

22 Die stillen Helfer
Dank ihrem Mut und ihrem Wissen kommen Geschichten überhaupt zustande: Fixer – die namenlosen Stützen unserer Auslandskorrespondenten.

24 Inhouse: L'Hebdo
Das einzige Nachrichtenmagazin der Schweiz geht mit der Zeit.

26 Ringier trifft Stars
Wie es Elette von Karajan geschafft hat, DOMO-Autor Helmut-Maria Glogger in Erinnerung zu bleiben.

28 Michael Ringier
Warum es der Verleger bevorzugt, bei Entscheidungen auf seinen Instinkt und den Rat seiner Mitarbeiter zu hören.

29 Talk
Fragen ans Management.

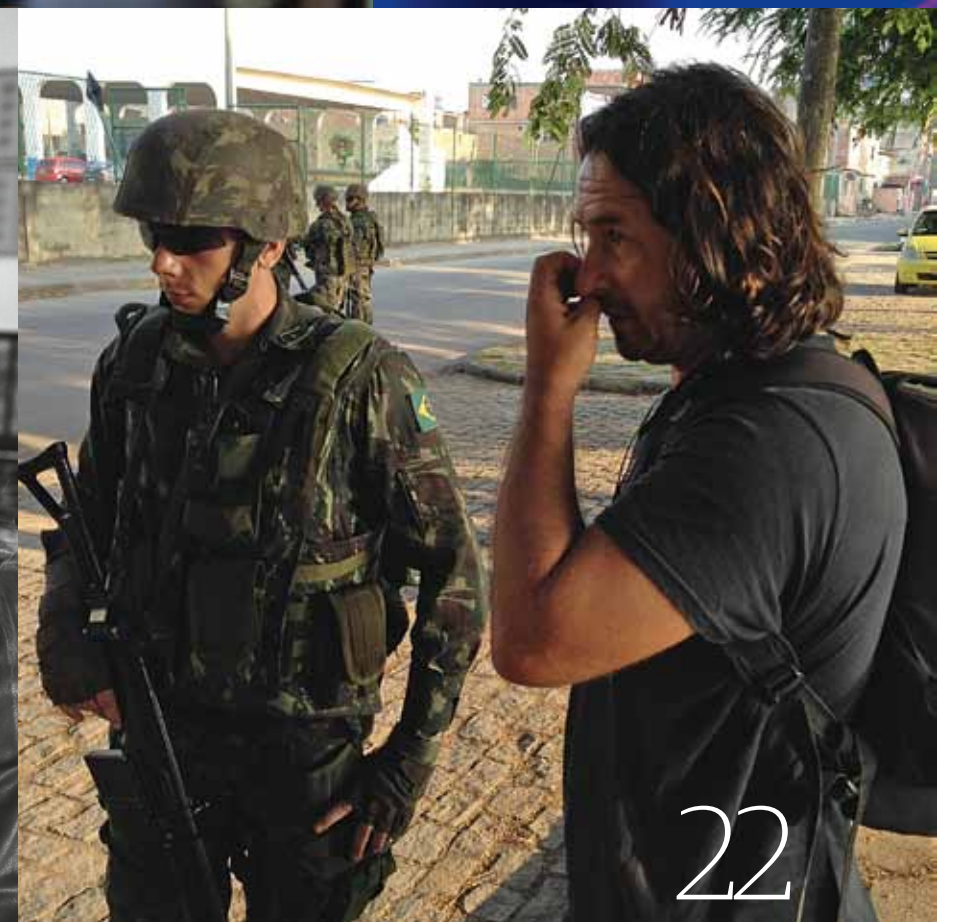
30 Unter uns
Nachruf/Dienstjubiläen/Buch-Tipps.

Coverfoto: Thomas Buchwalder

Impressum

Herausgeber: Ringier AG, Corporate Communications. **Leitung:** Edi Estermann, CCO, Dufourstrasse 23, 8008 Zürich. **Chefredaktorin:** Bettina Bono. **Redaktionelle Mitarbeit:** Hannes Britschgi, Ulli Glantz (visuelle Umsetzung), Helmut-Maria Glogger, René Haenig, Peter Hossli. **Übersetzer:** Xavier Pellegrini/Textes.ch (Französisch), Claudia Bodmer (Englisch), Imre Hadzsi/Word by Word (Ungarisch), Ioana Chivoiu (Rumänisch), Lin Chao/Yuan Pei Translation (Chinesisch). **Korrektur:** Verena Schaffner, Peter Voser (Deutsch), Patrick Morier-Genoud (Französisch), Claudia Bodmer (Englisch), Zsófia Vavrek (Ungarisch), Adela Bradu (Rumänisch). **Layout/Produktion:** Nadine Zuberbühler (Schweiz), Jinrong Zheng (China). **Bildbearbeitung:** Ringier Redaktions Services Zürich. **Druck:** Ringier Print Ostrava und SNP Leefung Printers. Nachdruck (auch auszugsweise) nur mit Einverständnis der Redaktion. **Auflage:** 12 400 Exemplare. **DOMO** erscheint in Deutsch, Französisch, Englisch, Ungarisch, Rumänisch und Chinesisch.

Fotos: Thomas Buchwalder (2), Handout, Ullstein Bild, Regina Schmeken/SZ Photo, Marta Corbato, Regina Schmeken/SZ Photo, Paul Seewer



Gekommen, um zu bleiben

Vor drei Jahren startete Ringier in Afrika. Seit einem Jahr leitet und entwickelt Robin Lingg, 34, die Geschäfte in Kenia, Ghana, Nigeria und neu in Senegal. Was macht Ringier dort? Wer ist der Neffe des Verlegers? Eigentlich holt er auf seinen Geschäftsreisen nur Badeenten. Glauben Sie das nicht? Dann lesen Sie weiter.

Text: Bettina Bono. Fotos: Thomas Buchwalder.

Herr Lingg, bis vor zwei Jahren gab es von Ihnen nur ein Ringier Familienfoto Jahrgang 1996. Sind Sie medienschau?

Robin Lingg: Ich lebte 13 Jahre lang nicht in der Schweiz. Studierte im Ausland. Arbeitete in einer anderen Branche. Es gab nie einen Plan, demzufolge ich operativ in die Firma Ringier hätte einsteigen sollen. Warum sollte ich also von Interesse sein? Ich will durch Leistung in den Vordergrund treten, nicht durch Herkunft.

Welche Kindheitserinnerungen verbinden Sie mit den Ringier Publikationen?

Bei unseren Grosseltern lagen sie alle auf. Interessiert haben mich der «Blick» und die «Schweizer Illustrierte». Mir war aber nie bewusst, dass sie aus meiner Familie stammen. Das erfuhr ich erst später. Etwa durch meine Lehrer, die sich einen dummen Spruch nicht verkneifen konnten. Von grosser Wichtigkeit war der Sportteil des «Blick» - schliesslich bin ich seit frühester Kindheit ein Fan des FC Luzern. Ich habe alle FCL-Artikel ausgeschnitten und abgelegt.

Und wann machte sich das Verleger-Gen erstmals bemerkbar?

Mit 14! Zu dritt gründeten wir am Gymnasium die Schülerzeitung

«Newsletter», später «Informer». Wir waren von der ersten Ausgabe an rentabel. Dem Blumenladen und Copyshop neben dem Rämibühl-Gymnasium in Zürich verkaufte ich regelmässig Anzeigen.

Ihre erste Titelgeschichte?

Ein Interview mit der «Blick»-Sexberaterin Marta Emmenegger. Den Kontakt zu ihr bekam ich, weil sie eine Jass-Freundin meiner Mutter war.

Wie verlief Ihre journalistische Karriere weiter?

Nach meiner Matura verbrachte ich einige Monate in Madrid, studierte Spanisch und die spanische Kultur. Ich kam dann aber nach Zürich zurück, weil mein Vater schwer krank wurde, und ich bei meiner Familie sein wollte. Damals machte ich ein Volontariat bei der «Gesundheit Sprechstunde». Das war's dann.

Wie lautet die Bedienungsanleitung für den Chef Robin Lingg?

Straight forward - so direkt wie möglich. Alles andere gibt nur Probleme. Ich selber bin sehr transparent, sehr offen, sehr direkt - das ist auch mein Managementstil. Alles andere ist mir zuwider. Ich bin ein aufs Jetzt fokussierter Schaffer.

Blackberry, iPad, Zigaretten - auf was würden Sie als erstes verzichten?

Hoffentlich auf die Zigaretten. Ich arbeite daran...

...auch an der Lebensdauer Ihrer iPads? Diese ist doch eher kurz?

Stimmt. Das letzte muss mir beim Losfahren vom Autodach runtergefallen sein. Denn ich war fünf Minuten unterwegs, als mich mein Onkel, Michael Ringier, anrief, er habe beim Joggen ein zerschissenes iPad vor dem Haus liegen sehen. Ihm sei sofort klar gewesen, dass es meines sein müsse.

Was sind Ihre Qualitäten?

Ich kann mich schnell auf Neues einstellen und einarbeiten. Die Rückkehr in die Medienbranche fiel mir leicht.

Fast sieben Jahre waren Sie für das deutsche Pharmaunternehmen Boehringer tätig, über vier Jahre davon in Mexiko. Vermissen Sie Ihr mexikanisches Zuhause?

Ich vermisse Lateinamerika jeden Tag. Seit 15 Jahren interessiere ich mich für Lateinamerika. Es ist der Wohlfühlteil meines Lebens. Ich wusste, als ich bei Boehringer anfang, dass sie mich nach Lateinamerika schicken würden. Meine Frau Myriam - sie stammt aus Deutschland - und ich fühlten uns in Mexiko sehr wohl. Das Familienunternehmen war für mich der einzige Grund, zurückzukommen.



1: Ringier Ghana - ein Gebäude, welches als Wohnhaus gedacht war, beherbergt die 35 Mitarbeitenden in Accra.

2: Das Chefbüro von GM Ringier Ghana, Tim Kollmann (Hintergrund), steht allen offen. Zwischendurch dient es auch als Lagerraum - gearbeitet werden kann immer. Wie im Bild mit Direktor Ringier Afrika, Julian Artopé (Vordergrund).

3: Die gute Seele des Hauses heisst Cecilia Dei-Anang, Präsident Ringier Ghana.

4: Das Fotostudio ist das Reich von Hausfotograf Miguel Ammah.

5: Zweimal pro Monat ist Robin Lingg, Head of Business Development, vor Ort. Gefahren wird er jeweils von einem Ringier Ghana-Mitarbeiter.

Ich zögerte keine Sekunde. Obwohl mir noch ein halbes Jahr fehlte, und ich hätte den mexikanischen Pass bekommen. Mein Sohn William hat ihn.

Ihre Flugbilanz zählt 120 Flüge in den letzten 16 Monaten. Sie reisen ausschliesslich mit Handgepäck. Das Mittagessen haben Sie aus Ihrem Tagesablauf gestrichen und durch Cola Light ersetzt.

Nur wenn ich reise. In Zürich trinke ich anstelle von Cola Light Mineralwasser mit einem Schluck Apfelsaft. Schnell über Mittag was reinschieben ist nicht mein Ding. Ich nehme mir gerne Zeit fürs Essen. Abends mit meiner Frau kochen, mit den Kindern gemeinsam essen - das ist meine Art der Nahrungsaufnahme.

Sie kochen?

Ja. (Lacht.) Wenn meine Frau kochen würde, wäre ich auf Diät. Einmal am Tag gehört eine anständige Mahlzeit auf den Tisch.

Dieses abendliche Zeitfenster hat einen festen Platz in Ihrer Agenda?

Unbedingt. Ich bin viel unterwegs, arbeite dann oft 18 Stunden am Stück. Wenn ich in Zürich bin, versuche ich zwischen sieben und acht Uhr abends zu Hause zu sein.

Im besten Fall hole ich William von der Krippe ab. Kochen, essen, mit den Kindern spielen - es geht nicht ohne Familie. Myriam gab ohne zu zögern ihren Job auf, um mit mir nach Zürich zu kommen. Deshalb will ich mir auch Zeit für uns nehmen.

Ihr älterer Sohn ist drei Jahre alt. Wie geht er damit um, dass sein Vater so viel auf Reisen ist?

Sein «Papi nöd weggah» bricht mir jeweils fast das Herz. William aber weiss, wenn ich zurückkomme, bringe ich ihm eine kleine Badeente mit. In der Lufthansa-Lounge hat es jeweils welche, so fing es an. Mittlerweile habe ich mir zu Hause einen Notvorrat zugelegt und versteckt. So komme ich nie mit leeren Händen. Deshalb, wenn ich fort muss, sage ich jeweils «Papi geht wieder eine Badeente holen».

Im Mai 2014 sind Sie exakt ein Jahr als Head of Business Development für Ringier tätig. Was hat sich rückblickend verändert?

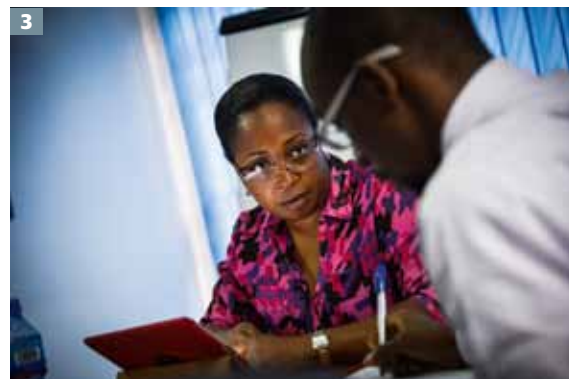
Wir haben uns in Zürich wieder bestens eingelebt. Mit Leandro Thomas haben wir noch ein Baby bekommen. Meine Frau arbeitet an ihrer Doktorarbeit. Und ich bin tief in die Geschäfte von Ringier eingetaucht.

Vor zehn Jahren noch schrieb der Economist vom «hoffnungslosen» Afrika - vor einem halben Jahr titelte dieselbe Zeitschrift «Africa - Rising». Da war Ringier schon dort.

Stimmt, wir haben früh erkannt, dass es in Afrika Chancen und Möglichkeiten gibt. Unsere Firmengeschichte zeigt, dass wir ein gutes Händchen für Wachstumsmärkte haben. Als wir uns vor drei Jahren umschaute, kam Afrika auf die Agenda, und der Schritt dorthin war eine logische Schlussfolgerung.

Afrika zählt über 50 Länder. Ringier ist in Nigeria, Kenia, Ghana und neu in Senegal tätig. Was spricht für diese vier Länder?

Für Nigeria mit 170 Millionen Einwohnern die Grösse. Kenia ist das Land, welches mit M-Pesa die perfekten Online-Zahlungsmöglichkeiten bietet. Eine Einzigartigkeit, die man zum Geschäftsaufbau, insbesondere im eCommerce, nutzen kann. Ghana steht für Stabilität und eine relativ grosse Mittelschicht. In Senegal haben wir uns zum ersten Mal in Afrika in ein bestehendes Geschäft eingekauft. Überall stellte man sich vorgängig die Fragen, wie sieht es politisch aus, welche Stabilität ist vorhanden, und wie steht es um die Wirtschaft. ►



► **Die Grösse des Marktes in Nigeria war wichtiger als die politische Lage?** Es ist in der Tat ein Land, das politisch gesehen eine Herausforderung darstellt. Vor allem im Norden. Nigeria führte erfolgreich Wahlen durch und befindet sich seit 1998 auf einem demokratischen Weg. Das Potenzial rechtfertigt den Markteintritt.

In welche Geschäftsmodelle investiert Ringier Afrika?

Es geht um rein digitales Business. Geschäfte, in denen wir aus der Schweiz Erfahrung mitbringen: eCommerce, Classifieds und Content.

Und wo stehen wir?

Den Bereich Content konnten wir sehr schnell vorantreiben und monetarisieren. So sind Pulse.ng und Allsports.com.gh bereits für den Werbemarkt attraktiv geworden. Der Break-even im kommenden Jahr ist das Ziel. Im eCommerce-Bereich müssen ganz generell die Kunden erst noch durch Beständigkeit und Qualität überzeugt werden. Es gibt viel Betrug in die-

sen Ländern. Viele Leute fahren, bevor sie das erste Mal was kaufen, an unserem Bürogebäude vorbei, um zu sehen, ob wir tatsächlich existieren. Auch die Händler müssen erst Vertrauen zu uns fassen. Dieses Model hat mittelfristigen Charakter. In Kenia sind wir schon sehr weit. Wir wurden zum grössten Online-Business. Vor Weihnachten haben wir täglich bis zu 1000 Artikel verkauft.

Der Verkaufsschlager? Noch immer die versteckte Kamera zur Nanny-Überwachung?

Die steht noch immer hoch im Kurs. Wurde aber von Platz eins durch Tickets für Eiskunstlauf und Oktoberfest in Nairobi verdrängt.

Im Bereich Classifieds dürfte es ähnlich aussehen wie im eCommerce?

Auch hier müssen wir uns erst Qualität und Reichweite sichern. Eine sinnvolle Monetarisierung ist in den meisten Fällen noch ein paar Jahre entfernt. Zurzeit wird der Garten abgesteckt. In Senegal bietet sich mit unserem ►



Robin Lingg studierte an der Universität Passau in Deutschland Sprachen, Wirtschafts- und Kulturraumwissenschaften. Er war sieben Jahre für das Pharmaunternehmen Boehringer in Ingelheim und Mexiko tätig. Von Juli 2011 bis Mitte 2013 war er Mitglied des Verwaltungsrates der Ringier AG und ist seit Mai 2013 als Head of Business Development für die Entwicklung der neuen Märkte Ringiers zuständig.

«Von meinem Team verlange ich Exzellenz und Loyalität gegenüber Ringier»



MISTER ALLSPORTS

In Ghana nennen sie ihn ihren Superstar: **Godfred Akoto Boafo**. Der Chefredaktor von Allsports.com.gh ist ein Accra-City-Boy, immer online und spricht neben drei afrikanischen Dialekten Englisch und fließend Chinesisch.



Die Autofahrt von Godfreds Zuhause bis ins Büro dauert eine Stunde. In der Nähe des Ringier Gebäudes liegt ein grosser Markt.

Boafo, sein Familienname, steht über setzt für Helfer. Geboren und aufgewachsen ist er in Accra, der Hauptstadt Ghanas. Er ist das zweitälteste von fünf Kindern, sein Vater, Jurist, arbeitet im Parlament, seine Mutter hatte früher ihre eigene Hühnerfarm, ist heute Hausfrau. Godfred, 31, spricht voller Stolz über seine Familie, seine Herkunft.

Genauso stolz macht ihn sein Team und Allsports.com.gh, die erfolgreiche Sport-Online-Plattform von Ringier Ghana. Hier vertraut man auf seine Art, Journalismus zu machen. «Ich kam zu Ringier mit einem Plan: Ich will schreiben dürfen, was ich denke. Auch wenn das nicht immer zugunsten meiner Interviewpartner ist. Denn ich bin überzeugt, dass ich trotzdem respektiert werde und eine gute Beziehung zu diesen Leuten haben kann.» In Ghana ist Sport eine «Männersache». Abgesehen von Fussball und Boxen gibt es praktisch keine anderen Sportarten. Deshalb will Godfred Akoto Boafo nicht nur Resultate vermelden – Humor, Klatsch und Lifestyle bringen zusätzlich Frauen zu Allsports.com.gh. Dass über Affären und Fehlritte internationaler Sportgrößen berichtet wird, ist nicht neu. Dass jetzt einer auch über das Privatleben einheimi-

scher Profifussballer und Boxer schreibt, hingegen schon. «In unserer Kultur ist es tabu über die Ehe eines anderen zu sprechen. Aber die Bevölkerung kommt langsam auf den Geschmack. Die meistgelesenen Beiträge handeln von Fussballern, die ihre Frauen betrügen.» Godfred hat Abschlüsse in Theater und Politik-Wissenschaften, studierte Innenpolitik und Recht. Mit 26 ging er für dreieinhalb Jahre nach Peking, um Journalismus zu studieren. «Die ersten sechs Monate waren grauenvoll. Mandarin zu lernen ist mit viel Leiden verbunden. Doch danach folgten drei wunderbare Jahre.» Eine Woche bevor er nach seinen Weihnachtsferien wieder nach Peking hätte zurückfliegen sollen, bekam er ein grosszügiges Angebot einer Radiostation – und blieb in Accra.

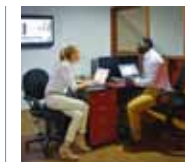
Für Citi FM, dem grössten Radio der Stadt, arbeitet er noch immer – trotz Ringier. Von Montag bis Freitag ist er während eineinhalb Stunden Teil einer Morgen-Talkshow. Dass er sich dort in sozialen Themen oft gegen seinen Vater stellt, sorgt in der Familie Boafo jeweils für Zündstoff. Ansonsten arbeitet Godfred «Montag bis Montag». Ab fünf Uhr morgens ist er für Allsports.com.gh online.



Kräftemessen mit dem Chef: Im hauseigenen «Fitnesscenter» heisst der unangefochtene Champion am Tischtennistisch Tim Kollmann, General Manager Ringier Ghana (hinten).



Im Interview mit dem Schweizer-Nati-Trainer Ottmar Hitzfeld steht die bevorstehende WM im Zentrum. Auch klar, dass sich die zwei betreffend ihrem Wunsch-Weltmeister nicht einig sind.



24 Stunden vor dem Launch-Termin von Allsports.com.gh empfängt Godfred Akoto Boafo DOMO-Chefredaktorin Bettina Bono in seinem Büro.

Von seinem achtköpfigen Team verlangt er Exzellenz und Loyalität gegenüber Ringier. Nur so sei ein Mitarbeiter bereit, sich aufzuopfern, mehr zu geben, als er muss. Godfred, der am Samstagmorgen für seinen Fussballverein im Mittelfeld die Bälle verteilt, der Bücher bevorzugt auf Papier als auf Tablets liest und DVD-Abende mit seiner Verlobten Maame liebt – dieser Godfred ist übrigens davon überzeugt, dass Schweizer schlicht zu viele E-Mails schreiben: «Noch nie zuvor habe ich so viele E-Mails erhalten. Alle zwei Minuten schickt ihr eines. Und zwischen den Zeilen versteckt ihr so einen eleganten Push-Faktor. Doch wir sind hier ja sehr entspannt.» Seit einem Jahr wohnt Godfred in einer eigenen Wohnung in Dansoman, einem Stadtteil von Accra. Die Wäsche mache er übrigens selber. «Ich verpasse zwar die meisten Waschtage, aber wenn ich mal dran bin, hole ich mächtig auf.» Dass er sich weiterhin alleine um den Haushalt kümmern muss, dürfte noch ein Weilchen so bleiben. Godfred mag keine Hochzeiten. Dabei steht es ausser Frage, dass Finanzspezialistin Maame die Richtige für ihn ist. Doch wenn's ums Heiraten geht, braucht auch ein Mann wie Godfred Akoto Boafo Hilfe. Wie sonst liesse sich erklären, dass auf dem Beifahrersitz seines silbernen Peugeot der Ratgeber «Wedding for Beginners» (Heiraten für Anfänger) liegt? ☺



Hier im Armen-viertel Nima, einem Stadtteil von Accra, unterstützt Ringier Ghana das Wohltätigkeitsprogramm Books and Boots. Kinder kommen alle zwei Wochen hierhin um erst zu lesen – und anschließend Fussball zu spielen.

► Investment eine fantastische Möglichkeit. Expat-Dakar.com startete vor sieben Jahren und wurde konsequent zur Profitabilität gebracht.

Wie überzeugen Sie mögliche Geschäftspartner, dass Ringier langfristig in Afrika bleibt?

Unsere Geschichte hilft uns. Und die Tatsache, dass wir ein Familienunternehmen sind. Ich sage immer: Uns gibt es seit 180 Jahren – und wir kommen, um zu bleiben. Wir wollen lokale Firmen entwickeln, die wir im besten Fall noch in 25 Jahren haben.

Wie wird Ringier Afrika gemanagt?

Die Hauptverantwortung liegt bei mir. Julian Artopé ist Director Ringier Africa und koordiniert aus Nairobi die Expansion und pan-afrikanische Aktivitäten mit den Ländern und deren General Managern. Ausserdem haben wir für alle Bereiche ein Experten-Team. Im Bereich Classifieds ist es Stefan Häfliger in Flamatt zusammen mit mehreren Entwicklern und



Berufskollegen unter sich: DOMO-Fotograf Thomas Buchwalder und Miguel Ammah, Ringier Hausfotograf in Accra.

Projektverantwortlichen. Die Australierin Jessica Stiles aus Berlin ist Online-Marketing-Spezialistin und unterstützt die lokalen Organisationen mit einem Zweier-Team. Das eCommerce-Geschäft und Implementierungsstrategien treibt der Franzose Florent de Rocca Serra voran. In unseren Content-Projekten unterstützt uns Martin Fessler mit seinem Team. All diese Leute helfen die Lernkurve steiler zu gestalten und zu verhindern, dass sich Fehler in Afrika wiederholen. Abgesehen davon sind wir in Afrika sehr lokal aufgestellt. Haben 120 Mitarbeitende, davon fünf bis sechs Ausländer.

Wie finden Sie das Personal vor Ort?

Es braucht Zeit, und man muss gut vernetzt sein. Ansonsten ist es sehr frustrierend. Auf eine Stelle beispielsweise meldeten sich 1700 Leute. Nach 100 Interviews waren es noch drei Bewerber, die die geforderten Fähigkeiten mitbrachten.

Wo liegt die Hauptproblematik?

Fixfertig ausgebildete Leute finden wir nicht. Es ist mehr ein Coaching von Talenten. Gewisse tauchen auch gar nie auf – wie kürzlich ein Head of Sales, den wir in Kenia einstellen wollten. Er ist an seinem ersten Arbeitstag nicht erschienen und seither unauffindbar.

Es fällt auf, wie viele Mütter – teilweise alleinerziehend – in Afrika arbeiten.

Berufstätige Mütter sind in Afrika keine Seltenheit. Sie arbeiten meist Teilzeit und sind gut organisiert. Ich würde auch in der Schweiz viel mehr Teilzeitarbeitskräfte oder alleinerziehende Mütter einstellen – denn die Motivation, die ich von ihnen erfahre, ist sehr gross.

Ein grosser Teil Ihres Jobs besteht aus Networking. Wie viele Gespräche führen Sie umsonst?

Auf zehn Gespräche sind drei absolut vergebens – und eines bringt uns weiter.

Welche Leiden mussten Sie bei solchen Treffen schon über sich ergehen lassen?

Rinderblut mit einem rohen Ei zum Frühstück in Vietnam. Das ist richtig schlimm. Für mich, der eigentlich nie frühstückt, war das ein Albtraum.

Sie gelten als Thronfolger in der Familie Ringier, der Nachfolger von Michael Ringier.

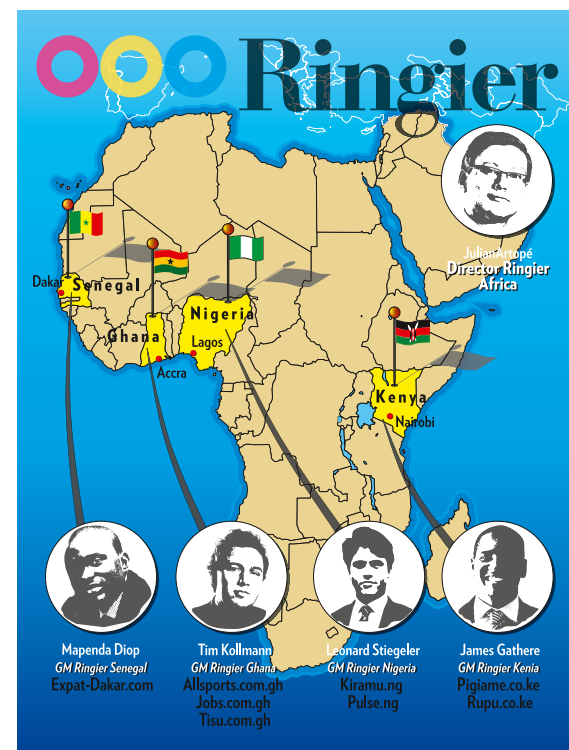
Ich bin überzeugt vom Modell des Familienunternehmens, gerade in der heutigen Zeit. Wenn ich die Möglichkeit habe, meinen Teil dazu beizutragen, Ringier als solches weiterzuentwickeln, dann ist dies eine unglaubliche Motivation und Herausforderung. Ich will meine Arbeit gut machen. Abgesehen davon ist es kein Thron...

... sondern eine grosse Verantwortung.

Ich bin ein Familienmensch und trage diese Verantwortung gerne, solange die Familie oder Marc Walder sehen, dass ich dem gewachsen bin.

Wo sehen Sie Ringier in zehn Jahren?

Als ein hervorragend aufgestelltes, internationales Medienunternehmen, für welches man gerne arbeitet und welches weitere zehn Jahre konsequent auf den Ausbau seiner bestehenden und neuen Geschäfte setzen wird. 🌍



Ringier Afrika ist in Kenia, Nigeria, Ghana und Senegal tätig. Die Geschäfte vor Ort leiten die jeweiligen General Manager.

«Lagos hat mich nicht enttäuscht. Jeder Tag ist ein Erlebnis»

Céline Krapf, 26, Studentin der Ringier Journalistenschule, arbeitet für drei Monate nicht auf ihrer Stammredaktion, dem Newsressort der Blick Gruppe, sondern bei Ringier Nigeria. Dort wird sie bis zum Start der Fussball-WM für Pulse.ng einen Sportsektor auf die Beine stellen.



«Wieso? fragten mich viele Bekannte, als ich ankündigte drei Monate im gefährlich chaotischen Nigeria zu verbringen. Das feuchtheisse Klima, das einem die Kleider am Leib kleben lässt. Die Marktstände an jeder Ecke, weitherum erkennbar am Fleischgeruch von selbstgeschlachteten Hühnchen, die auf dem offenen Feuer brutzeln. Menschen, die durch die Autokolonnen wuseln, mit Snacks und Erfrischungen für die Stau-Opfer. Mütter, die kiloweise Material auf ihren Köpfen transportieren und raffiniert ihre Babies um ihren Bauch geschnürt haben. Eine Kakophonie aus Hupen, afrikanischer Sprachen und englischem Slang überall, da und dort das Trommeln eines Djembés oder der Rhythmus eines Afrobeats.

Lagos hat mich nicht enttäuscht und ist jeden Tag aufs Neue ein Erlebnis. Meine erste Mission: Ich machte die Kollegen zu meinen Freunden und das Hotelzimmer zu meinem Zuhause. Man sieht es mir zwar nicht an, aber tief im Herzen bin ich schon ein wenig Nigerianerin geworden. Natürlich vermisse ich einiges: die eigene Wohnung, den Freund und das Motorrad. Gewöhnt habe ich mich aber schon an die Stromunterbrüche, Air-Conditioner und die liebsten Blicke.

Was mir jedoch am meisten fehlt, ist die Unabhängigkeit. Ohne Fahrer komme ich nirgends hin. Klar gibt es dafür Gründe wie die chaotische Verkehrsinfrastruktur, Kriminalität und fehlende Orts- und Kulturkenntnisse. Hinzu kommt, dass ich in Lagos als weisse, blonde, blauäugige, junge Schweizerin eine grell-leuchtende Exotin bin. Im selbsternannten New York Afrikas muss Frau darauf achten, wo sie sich wann herumtreibt – ungewohnt und mühsam für eine aktive, neugierige Jungjournalistin.

Meine anfängliche Unsicherheit den Nigerianern gegenüber habe ich abgelegt. Sie sind offen, freundlich und hilfsbereit. Und auch wenn sich meine Liebsten in der Schweiz sorgen – die häufigen, blutigen Terroranschläge lassen mich nicht an meiner Sicherheit zweifeln. Zumal bis jetzt nur bestimmte Regionen Nigerias betroffen sind.

Trotz Einschränkungen und Entbehrungen: Alle diese Unterschiede zur geordneten Schweiz machen meinen Aufenthalt aus. Ich bin dankbar, dass ich das erleben darf, und sehr froh, dass ich diese Chance gepackt habe – trotz teils massivem Unverständnis meines Umfelds. Da half auch meine Antwort auf das Wieso nichts: Herausforderungen machen das Leben erst lebenswert.» 🌍

Marc Walder

«Afrika? Passt zu unserer DNA!»

Für Marc Walder ist Afrika Faszination und Herausforderung zugleich. Wie wichtig Afrika für uns ist, warum ihn «Yes-Butter» das Weite suchen lassen und was Ringier mit einer Crèmeschnitte gemein hat, erklärt der CEO gleich selber.

Text: Bettina Bono. Fotos: Thomas Buchwalder.

«Mit 50 000 Franken sind wir vor zwanzig Jahren in Prag angekommen. Thomas Trüb hatte sie im Kofferchen. Heute sind wir eines der grössten Medienunternehmen in ganz Zentral-Osteuropa. Das ist eine einzigartige Geschichte. Es folgte Asien. Die Dimensionen sind zwar nicht mit Osteuropa zu vergleichen,

doch wir sind in China, Vietnam und den Philippinen mit Zeitschriften und Internetplattformen seither substanziell tätig. Nun haben wir uns vor drei Jahren dazu entschlossen, nach Afrika zu expandieren. Ein mutiger Entscheid. Ringier hat stets mutige Entscheide gefällt. Unternehmer sind mutig.



Der CEO zum Greifen nah. Marc Walder's Besuch im Ringier Office in Ghana findet bei den Mitarbeitenden grossen Anklang. Hier im Gespräch mit dem Team von Tisu.com.gh



Oben links: Ottmar Hitzfeld auf Talentsuche? Nicht ganz, aber mit Marc Walder's Jonglierkünsten ist der Schweizer Nati-Trainer sichtlich zufrieden. Doch als Fussballexperte und Berater der Ringier AG ist der Hintergrund seines Besuches bei Ringier Ghana ein anderer: Ottmar Hitzfeld hilft mit, das grösste Sportportal Ghanas, Allsports.com.gh, bekannter zu machen.

Oben rechts: «Genau! Rockstars brauchen wir!» An den Leitsätzen von Ringier Ghana findet CEO, Marc Walder, Gefallen.



Und die Familie Ringier sind wunderbare Unternehmer. Darum sind wir heute in 14 Ländern investiert. Und nicht nur zwischen Rorschach und Genf. Medienmässig ist Afrika wahrscheinlich der weltweit letzte grosse, noch zu entwickelnde Markt. Unser Geschäft hat nicht mehr viel mit unserem Kerngeschäft, also mit Zeitschriften und Zeitungen, zu tun – es ist komplett digitalisiert. Interessanterweise kennen die Afrikaner den Laptop ja kaum. Afrika ist direkt mit dem Smartphone ins Internet eingestiegen. Wenn ich hier von Afrikanern spreche, meine ich den Sub-Sahara-Bereich. Sie haben das sogenannte Leapfrogging gemacht. Ein Fachbegriff dafür, dass ein Ent-



wicklungsschritt ausgelassen wurde. In diesem Fall wurden «festes» Internet, also Laptop und Tablet, quasi übersprungen. In Ghana hat praktisch jeder ein Smartphone, kaum einer einen Laptop. Grundsätzlich ist das etwas Gutes für uns. Denn die Geschäfte, die wir in Afrika anbieten, lassen sich wunderbar über Smartphones abwickeln.

Das Faszinierende an unserem Engagement in Afrika liegt darin, dass wir alles von Null aufgebaut haben. Es gab kein Büro, es gab keine Mitarbeiter, es gab keinen Telefonanschluss. Wir haben bei Null begonnen. Das liegt in unserer DNA. Viele Medienhäuser würden erst mal andere zehn Jahre arbeiten lassen, um dann gutgehende Firmen für viel Geld zu kaufen. Das haben wir auch so getan, denken wir an Ticketcorner, jobs.ch, Scout24, Onet in Polen und E-jobs in Rumänien.

Wenn ich sehe, wo wir heute in Afrika stehen – fünf der acht Plattformen sind bereits Marktführer – haben wir einen guten Job gemacht. Auf der anderen Seite investieren wir natürlich substanziell Geld. Wie bei einem Start-up üblich, wachsen diese Investitionen schnell und die Geschäfte sind die ersten Jahre defizitär.

Die Frage lautet: Ist die Kaufkraft in diesen Ländern tatsächlich so gross, dass wir unsere Plattformen monetarisieren können? Nun, wir haben alle notwendigen Kompetenzen im Haus, um die notwendigen und hoffentlich richtigen Entscheide zu treffen.

Immer wenn ich in Afrika angekommen bin, bin ich extrem froh darüber, hier zu sein. Dieses Wachsende, diese Euphorie, diese Motivation, dieses Anpacken – ich werde sofort davon angesteckt, wenn ich vor Ort bin.

Es war wunderbar zu sehen, wie Freude und Interesse beispielsweise über den Besuch einer Fussball-Ikone wie

Ottmar Hitzfeld hier gelebt werden. Übrigens ist es eigentlich unbezahlbar, was unser Nati-Trainer innerhalb von zwei, drei Tagen in Ghana für unser Unternehmen tun konnte. Einmal mehr konnten wir zeigen, dass es bei unserer Zusammenarbeit nicht – wie kleinkarierte Journalisten gerne behaupten – darum ging, am Vorabend eines Nati-Spiels die Mannschaftsaufstellung zu erhalten. Es geht um einen grösseren Zusammenhang. Ottmar ist ein wunderbarer Mensch, er hilft uns, wo er nur kann. Trotzdem – in Afrika Geschäfte aufzubauen, kann auch frustrierend sein. Wir sind immer wieder auch herausgefordert, wenn gewisse Dinge einfach nicht funktionieren. Die Telefonlinien, dann das Internet, ein dringend benötigtes Sitzungszimmer in einem Hotel – Robin Lingg und unsere Manager müssen da oft ziemlich stark auf die Zähne beiessen.

In meiner Aufgabe als CEO habe ich mir eine gewisse Radikalität angeeignet, wenn ich auf Menschen treffe. Ich unterteile sie – grob gesagt – in zwei Gruppen: Es gibt die «Why-Notter» und es gibt die «Yes-Butter». Ein «Why-Notter» sagt: «Ja, versuchen wirs!» Der «Yes-Butter» holt tief Luft, stöhnt leise und sagt dann als erstes: «Schwierig, schwierig, ...» In Afrika lerne ich sehr viele «Why-Notter» kennen.

Auch einem Unternehmen mit vielen Tochterfirmen und 7500 Mitarbeitenden sollte man Trägheit nicht verzeihen. Ich vergleiche unsere Hierarchiestufen mit den Schichten einer Crèmeschnitte – Durchlässigkeit für neue Ideen und Impulse muss stets gewährleistet sein. Trotz Vielschichtigkeit.

Im Flieger auf der Rückreise habe ich mir schon überlegt, wie es wohl wäre, wenn jeder Ringier Mitarbeiter einmal für ein paar Wochen nach Afrika arbeiten ginge...»

«Wir haben uns für den richtigen Weg entschieden»



Martin Fessler, Head Digital Media Blick-Gruppe, ist Dreh- und Angelpunkt, wenn es um die beiden afrikanischen Portale Allsports.com.gh und Pulse.ng geht.

Herr Fessler, Ihr Büro befindet sich an der Dufourstrasse in Zürich – Ihre neuen Arbeitskollegen sitzen rund 5000 Kilometer entfernt in Ghana und in Nigeria.

Stimmt. Das ist eine komplett neue Erfahrung der Zusammenarbeit. Und seit ich die Infrastruktur vor Ort gesehen habe, ist mein Respekt vor dem, was sie in Afrika leisten, noch grösser.

Was genau ist Ihre Aufgabe betreffend Allsports.com.gh und Pulse.ng?

Grundsätzlich geht es darum, das Know-how, welches wir in der Blick-Gruppe haben, in Afrika einfließen zu lassen. Unser Content Management System (CMS) beispielsweise eignet sich dazu perfekt.

Mittlerweile werden die beiden Plattformen von den Teams vor Ort erfolgreich geführt und bewirtschaftet – Job erledigt?

Gar nicht. Jetzt steigen die Ansprüche. Neue Werbeformen für Kunden, neue Sektionen – die Wunschliste ist lang.

Blick.ch, Blickamabend.ch, Allsports.com.gh und Pulse.ng laufen über dieselbe technische Basis. In Bezug auf Neuerungen ein Vorteil, oder?

Hier zeigt sich, dass wir uns für den richtigen Weg entschieden haben. Eine neue Kommentarfunktion oder eine neue Image-Galerie können sofort von allen genutzt werden. Eine neue Seite wie beispielsweise Pulse in Ghana könnte innert ein paar Wochen online gehen.

Mit Afrika zusammenzuarbeiten scheint einfacher als im Pressehaus. Die Schweizer Illustrierte und SI Style laufen doch auf anderen Systemen? Warum?

Das ist richtig, das hat sich so über die letzten Jahre entwickelt. Aus meiner Sicht wäre es natürlich begrüssenswert, wenn die Synergien auch hier genutzt werden könnten. Unsere Plattform hat gezeigt, dass sie dazu bestens geeignet ist.

Die Zeitschrift als Boutique-Produkt

Newsweek erlebt auf dem amerikanischen Markt ihre Wiedergeburt als gedruckte Zeitschrift. Chefredaktor Jim Impoco erklärt das neue Business-Modell: Kleine Auflage, hoher Preis.

Text: Hannes Britschgi

«Poland? The best!» Jim Impoco strahlt übers ganze Gesicht. Die Polen sind seine liebsten Lizenznehmer. Die Crew von «Newsweek Polska» mache einen Super-Job. Das freut auch die Verlagshäuser Ringier und Axel Springer. Denn die polnische Newsweek ist in deren Joint Venture ein Diamant im Portfolio der Presstitel.

Impocos Begeisterung für die polnischen Kollegen hat eine ökonomische Seite. Newsweek lebt von den Lizenzabgaben im Ausland. Newsweek International macht zweimal mehr Umsatz als die Newsweek im Heimatmarkt USA. Dort hatte sich Newsweek zu Weihnachten 2012 als Printausgabe verabschiedet, nachdem sich die Auflage seit 2002 auf 1,5 Millionen halbiert hatte. Das Ende der gedruckten US-Newsweek machte weltweit Schlagzeile. Ein Grabstein mehr im Niedergang der gedruckten Presse.

Gross war die Überraschung, als im März der neu berufene Chefredaktor Jim Impoco die Lösung verkündete: Back to print! Mit der ersten Cover-

Story über den Bitcoin-Gründer gelang ein spektakulärer Wiedereinstieg. Alle Welt war hinter dem Erfinder der virtuellen Währung her, aber einzig Newsweek fand ihn: «Satoshi Nakamoto». Ein journalistischer Coup zur Premiere. Stolz verkündete Impoco: «We broke twitter. I love it!»

In Luzern, wo der Amerikaner im Mai an einem Medien-Event auftrat, wollte ich wissen, wie es denn um diese Liebe steht. Denn zwischenzeitlich stand Impocos Big-Bang-Story im Zwielficht. Der vermeintliche Bitcoin-Vater bestritt seine Vaterschaft.

Die Geschichte sei wasserdicht und keine Klage hängig. Jim Impoco liebt sie also noch immer: die Aufdeckungsgeschichte seiner ersten Printausgabe.

3,1 Millionen Exemplare stark war US-Newsweek in ihren besten Tagen. Und heute? Impoco antwortet erst im dritten Anlauf: «Es sind unter 100 000.» Gestartet ist er mit 70 000 Exemplaren. Und wohin geht die Reise? «Locker über 1 Million!» Als Impoco meine aufgerissenen Augen sieht, fügt er noch «weltweit» hinzu. Schon in zwei Jahren will er so weit sein.

Zum inhaltlichen und gestalterischen Konzept meint der Chefredaktor, Magazin-Journalismus müsse neu gedacht werden – ebenso das Businessmodell. Früher sei Newsweek das letzte Wort zur Woche gewesen. Das sei überholt. Er wolle ein wöchentliches Monatsmagazin machen. Es gehe um Tiefe, Hintergrund und Orientierung. Für die Optik sei ihm nur höchste Qualität gut genug. Die Covers sind Kunstwerke. Das Layout bis ins kleinste Detail ausdefiniert. Der Magazin-Rhythmus streng formatiert: Zur Ouvertüre eine Bildstrecke, die «Big shots». Dann Newsberichte, gefolgt von zwei mehrseitigen Reportagen, Wissenschafts- und Kulturberichte – dann der Schlussakkord mit einem Zitat.



Hat Newsweek ihr Back-to-print-Abenteuer mit dem grössten Flop ihrer über 80-jährigen Geschichte begonnen? Chefredaktor Jim Impoco winkt ab. Vier Monate lang habe die Reporterin Leah McGrath Goodman recherchiert, unterstützt von IT- und Forensik-Spezialisten.



FAKTEN UND ZAHLEN:

1. Am 17. Februar 1933 erscheint die erste Newsweek und kostet zehn Cents resp. vier US-Dollar pro Jahr.
2. Im Dezember 2012 wird zum letzten Mal gedruckt. Das Magazin ist fortan online erhältlich.
3. Mit IBT Media als neue Besitzerin und Jim Impoco als neuer Chefredaktor ist Newsweek wieder am Kiosk.

Die neue Business-Formel heisst: kleine Auflage, hoher Preis. Früher war es umgekehrt. Lagen die Produktionskosten des Magazins bei 50 US-Dollar, verkaufte man es für 25. Die Inserenten finanzierten die Differenz. Heute verlange man bei 50 US-Dollar Kosten 100 US-Dollar. Print müsse den Ertrag bringen, Digital das Publikum. Stolz erwähnt Impoco die zwei Millionen «unique clients» pro Monat. Verdient Newsweek Geld? Impoco lächelt: «We are breaking even – oder sagen wir es so – losing a tiny bit.» Kann die neue Back-to-print-Strategie von Newsweek aufgehen und sogar zum Nachahmen animieren? Auf jeden Fall beobachtet die Branche genau, was mit Impocos «Boutique-Produkt» passiert. Im Urteil von Josh Sternberg von digiday.com befinde sich Jim Impoco auf einem Höllenritt: «Im Journalismus ist er entweder der mutigste Mann von allen – oder der selbstzerstörerischste.»

DIGITALER FRIEDHOF

Stirbt ein Mensch, hinterlässt er Hab und Gut – und Daten auf elektronischen Wolken, in sozialen Netzen und E-Mail-Konten. Dankbar sind die Erben, wenn dieser digitale Nachlass bereits zu Lebzeiten geregelt wurde.

Text: Peter Hossli. Foto: Jen Grantham/Getty Images

Vor drei Monaten starb ein mir unbekannter Bekannter. Er hiess Holger. Ein Jahr zuvor lud er mich ein, auf der Online-Plattform LinkedIn sein Freund zu werden. Was ich akzeptierte. Ich traf ihn nie.

Ausgerechnet am Tag, als Schweizer Zeitungen seine Todesanzeige druckten, forderte mich LinkedIn auf, Holgers Fähigkeiten zu bewerten – was das soziale Netzwerk wochenlang tat.

Stéphane kannte ich gut, habe mit ihm gearbeitet, gedacht, gelacht. Verbunden waren wir auf Skype und LinkedIn. Letzten September starb er. Noch immer strahlt sein Gesicht freundlich von meiner Skype-Kontakt-Liste. Sein Status: offline. Stéphane erscheint mir überdies regelmässig auf LinkedIn. Seine journalistischen Qualitäten soll ich dort mit einem Klick bewerten, seine grafischen und seine erzählerischen. Den aktuellen Job habe er «seit Oktober 2010 bis jetzt» inne, heisst es in Stéphanes Profil.

Das «jetzt» berührt unangenehm. Stirbt heutzutage jemand, lebt er online oft Monate- oder jahrelang weiter: Mit einem Konto bei Twitter und Facebook, einer persönlichen Website, Bildergalerien auf Flickr oder Videos auf YouTube. Noch immer schlucken seine digitalen Postfächer E-Mails. Oder sie verschicken Meldungen wie «Ich bin in den Ferien». Erst allmählich befassen sich Juristen und Betreiber von sozialen Medien mit der Internet-Präsenz von Verstorbenen. Grundsätzlich fällt das digitale Erbe an die

direkten Angehörigen. Da sich diese oft nicht darum kümmern, bleiben die Konten weit über den Tod hinaus aktiv. Bei Facebook, so eine Schätzung, seien jeweils fünf Prozent nicht mehr am Leben. Bei rund 1,3 Milliarden Benutzern wären das 65 Millionen sogenannter Zombie-Profilen. Vorsorge erleichtert vieles. So lassen sich Passwörter bei einem Notar hinterlegen. Es gibt Firmen, die digitale Nachlässe erstellen, in denen man genau festlegen kann, was nach dem Ableben mit den Bits und Bytes passieren soll. Wer das nicht tut, hinterlässt seinen Nachfahren reichlich Aufwand, und dazu ein paar knifflige juristische und ethische Probleme.

Etwa bei den E-Mail-Konten. Diese fallen an die Erben. Doch dürfen sie die privat gedachten Nachrichten tatsächlich lesen? Was, wenn der Ehemann auf geheime Liebesmails der verstorbenen Gattin stösst? Theoretisch sind ihre Persönlichkeitsrechte über den Tod hinaus geschützt. In der Praxis erhalten die Erben den Zugang zu allen E-Mail-Konten – und müssen dann selber entscheiden, was sie lesen.

Wie ist es mit den sozialen Medien? Die Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften hat dazu 2012 eine Studie verfasst: «Sterben und Erben in der digitalen Welt.» Das Fazit: «Für die Mehrheit der Plattformanbieter scheint noch kein ausreichender Leidensdruck zu bestehen, um die Thematik in Form öffentlicher kommunizierter Regelungen zu adressieren.»

So bieten einige Hand, gewisse Daten freizugeben, andere helfen bloss, Konten vollständig zu löschen.

Bei Facebook geht es zumindest schnell. Es ermöglicht nicht nur den Erben, den Tod eines Mitglieds zu melden – sondern allen Personen, die Facebook nutzen. Als Nachweis reicht eine Todesanzeige oder ein Nachruf in einer Zeitung. Just setzte Facebook das Profil des Verstorbenen in den «Gedenkstatus».

Daten und Profile von Verstorbenen gibt Facebook jedoch nicht weiter. Möglich ist nur die endgültig Löschung eines Profils. Dafür müssen Erben eine Sterbeurkunde liefern.

Ähnlich verfährt der deutsche Anbieter Xing. Er gibt keine Daten heraus. Meldet jemand einen Todesfall, schickt Xing ein Mail an die sogenannte Recovery-Adresse. Meldet sich der Betroffene drei Monate lang nicht, löscht Xing das Konto – mit samt den Daten.

Hartnäckig ist Google. Der Webkonzern verlangt die Gmail-Adresse eines Verstorbenen, eine seiner alten Mails, dazu die Sterbeurkunde. Alle Dokumente müssen auf Englisch übersetzt eingereicht werden. Immerhin: Grundsätzlich gibt Google Daten weiter, sofern die Rechtsabteilung den Antrag positiv klären kann. Auch Twitter verlangt eine auf Englisch übersetzte Sterbeurkunde. Sonst bleiben Tweets halt Tweets.

Das Profil von Holger ist mittlerweile verschwunden, das von Stéphane ist noch aktiv. ☹

PERSÖNLICH



Selfie von Hannes Britschgi (l.) und Newsweek-Chefredaktor Jim Impoco.

Jim Impoco ist ein erfahrener Magazin-Mann. Begonnen hat er als Tokyo-Reporter bei The Associated Press. Zu seinen Stationen zählen: das Fortune Magazine, The New York Times, Condé Nast Portfolio, The New York Times Magazine.

Ringier Fotos des Quartals

Wir zeigen fünf Bilder aus fünf Bereichen, die unser Leben schöner machen – je nach Vorliebe selbstverständlich. Zur Auswahl stehen: Wohnen, Mode, Golf, Auto – und herzhaftes Lachen.

ZHENG BING XIAO QI

Fotograf
Bildredaktion

1 Verkehrte Welt auf der anderen Seite der Welt. Da wo sonst normal bei Häusern in Europa Glasfenster sind, ist in Asien nackter Beton – und da wo Betonfussböden und -decken sind, lockt der Blick durchs Glas in den Himmel und – ja, wohin eigentlich? Yung Ho Chang ist der Architekt dieses ungewöhnlichen Hauses in Shanghai. Fotograf Zheng Bing hat es fotografiert für das Magazin **City Weekend**, welches Ringier in Shanghai herausgibt. Robert Paschen, der Managing Editor des Magazins, hatte das ungewöhnliche Haus vor einiger Zeit bereits gesehen. Übrigens: Von der Planung bis zur Fertigstellung des «vertikalen Glashauses» vergingen 22 Jahre. Das Gebäude sorgt bis heute für kontroverse Diskussionen. «Es bietet keine Privatsphäre», sagen Kritiker. Dem Architekten ist das bewusst – und egal. Chang ist ein Visionär, er war auch der Erste, der in China ein privates Architekturbüro gründete. Wenn man so will, hat er ein herkömmliches Haus quasi einfach auf den Kopf gestellt. Yung Ho Chang sagt selbst kurz und knapp über sein Werk: «Mit den geschlossenen Wänden, dem transparenten Boden und Dach öffnet sich mein Haus sowohl in den Himmel als auch in die Erde.»

ALEX DOBRE CARMEN BUCUR

Fotograf
Bildredaktion

2 Aber, aber Sekretär Ion Rotaru, was gibt's denn da zu lachen? Die Worte des PNL-Vorsitzenden Crin Antonescu scheinen bei seinem Gesprächspartner einen heftigen Lachkrampf auszulösen. Die rumänische Boulevard-Zeitung **Libertatea** wählte diesen Schnappschuss für die Bildstrecke über Crin Antonescu. Anlass war der Rücktritt von seinem Amt als Senatspräsident. In einer Phase, in der es politisch hoch herging, scheinen Antonescu und Rotaru ihren Humor nicht verloren zu haben. Ein Bild, das den Lesern doch eher sauer aufgestossen sein

mag, da den Rumänen bei gewissen politischen Themen damals nicht mehr zum lachen war.

CHRISTIAN GRUND ULLI GLANTZ

Fotograf
Bildredaktion

3 «Bühne frei für die Golf-Vips», heisst es zweimal jährlich bei der **Schweizer Illustrierten**. Dann werden jeweils in einem Sonderheft die Handicaps der Golf spielenden Schweizer Prominenten sowie die der internationalen Top-Shots veröffentlicht. Einen Auftritt unter den «Top 444» hat dabei auch Österreichs Fussball-Teamchef aus der Schweiz, Marcel Koller. Im Wiener Burgtheater zeigt er, dass er sich nicht nur auf dem Fussball- und Golfplatz wohlfühlt, sondern auf jedem Parkett eine gute Figur macht. «Wir wollten eine Location, die typisch für Wien ist», sagt Fotograf Christian Grund. «Und das Burgtheater gilt als eine der bedeutendsten Bühnen Europas.» Die Wiener nennen ihr Haus liebevoll «Die Burg». Dass die Bühnendeko mit der Rutsche und den vielen Lämpchen so passte, sei reiner Zufall gewesen. Schlimmer wären irgendwelche Stellwände gewesen. Ach ja, Marcel Koller hat den Ball nicht wirklich abgeschlagen, auch wenns ihn vielleicht in den Händen gejackt hat. Das hätte nur Ärger mit dem Burgherrn gegeben, der seit Anfang Jahr ein Burgfräulein ist: Karin Bergmann hat nach einem handfesten Finanzskandal bis 2016 in der Burg das Sagen.

MÁRTA CSORBA

Fotografin/ Bildredaktion

4 Was für ein Farbrausch! Inszeniert wurde er von den Machern des monatlich erscheinenden ungarischen Jugendmagazins **IM**. Und zwar für die Modeseiten des Heftes. Der Anspruch der Magazinjournalisten ist jeweils hoch. Sie wollen überraschen und mit Kreativität bei ihrem jungen Publikum punkten. Für die Fotografin Marta Csorba wurde bei diesem nicht alltäglichen Fotoshooting, wie sie sagt, «sogar ein Traum wahr».

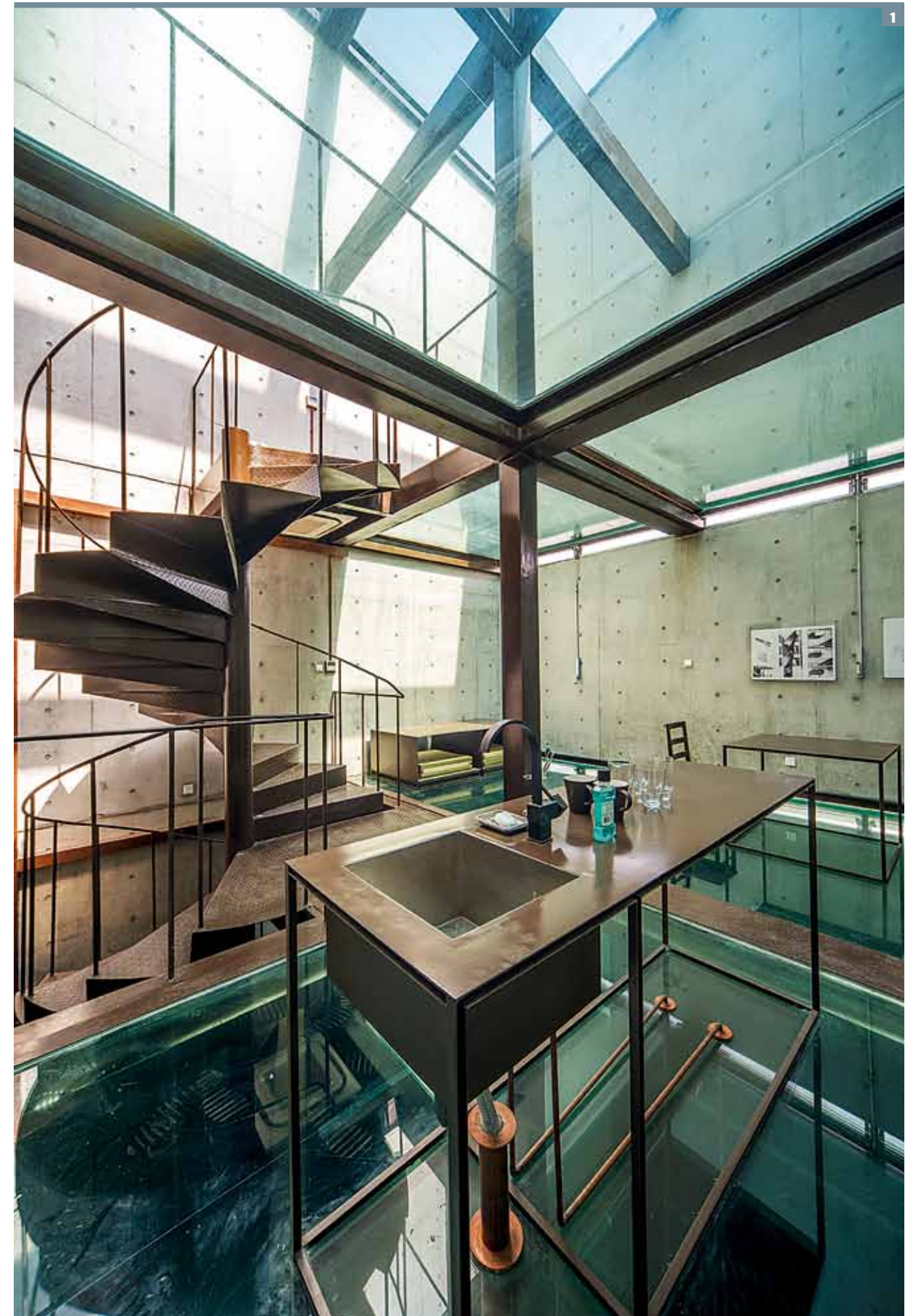
Denn für die Aufnahmen versuchte sie sich an einem besonderen fototechnischen Verfahren. Eine ziemliche Herausforderung, wie sie sagt. Die Stimmung im Team, bestehend aus Hair- und Make-up-Artisten, Videospezialisten und Hintergrundbeleuchtern, sei grossartig gewesen. Und auch Model Zita habe Spass gehabt, ins buchstäblich richtige poppige Licht gerückt zu werden. Und damit die Stimmung am Set zum Farbrausch auf dem Foto passte, lief während des Shootings Musik – ebenfalls kunterbunt: vom Brit-Pop-Pionier Gary Numan über New Wave von «A flock of Seagulls», «Human League» und «Visage» bis hin zu Post-Punk von «Public Image». Bei diesem Foto sieht man also nicht nur bunt, sondern wird auch in einen Klangrausch versetzt...

ADRIAN BRETSCHER ULLI GLANTZ

Fotograf
Bildredaktion

5 «Gib Gummi!» Das ist die Ansage an Simona De Silvestro beim Fotoshooting für **Schweizer Illustrierte Auto**. Die beste Rennfahrerin der Welt lässt sich das natürlich nicht zwei Mal sagen, startet den Ferrari 458 Speciale – und driftet übermütig wundervolle «Donuts» auf den Asphalt des TCS-Testgeländes Betzhof in Hinwil. Einer der TCS-Verantwortlichen steht kurz vorm Herzinfarkt, als er sieht, was das SI-Team da auf den Asphalt gegummit hat. «Der Platzwart selbst hats mit Grinsen registriert und lockerer genommen», sagt Fotograf Adrian Bretscher. «Der hatte nur Augen für das Auto und meinte, nach drei bis vier Regengüssen wäre alles wieder beim Alten.» Das eigentliche Fotoshooting ist beendet, das Team bereits auf dem Heimweg. Bretscher aber will plötzlich wissen, wie die «Donuts» aus der Vogelperspektive aussehen – also kehrt er zurück, platziert den Ferrari noch einmal und lässt mit einem Kollegen eine Drohne in die Luft steigen. «Er steuerte den Vogel, ich meine Kamera.» Auf dem Monitor sieht der Fotograf De Silvestros «Kunstwerk» und schießt seine Aufnahme. «Das Bild wirkt auf mich, als ob da ein Modellauto zu sehen ist», sagt Adrian Bretscher zufrieden.

An dieser Stelle stellt DOMO regelmässig die besten Fotos vor, die im vergangenen Quartal in Ringier Titeln publiziert wurden.



BLICKPUNKT RINGIER



An dieser Stelle stellt DOMO regelmässig die besten Fotos vor, die im vergangenen Quartal in Ringier Titeln publiziert wurden.

«Manchmal singe ich Sterbenden vor»

Sie war mal Prinzessin. Hat sogar die Bundesregierung beraten. **Christiane zu Salm** ist Medienmanagerin, Kunstsammlerin – und begleitet Menschen in den Tod. Eine quicklebendige Frau, die beim Kartoffelschälen meditiert.

Text: René Haenig. Foto: Regina Schmeken/ SZ Photo, Katharina Poblitzk, Action Press/Dukas, Gnoni-Press, Star Press

Kleine Mädchen wünschen sich, wenn sie gross sind, Prinzessin zu werden. Nicht so Christiane zu Salm, 47. Als Kind träumte sie davon, Verkäuferin zu werden. Geworden ist sie später tatsächlich auch Prinzessin. Mit 29, durch die Hochzeit mit Ludwig Prinz zu Salm-Salm. «Womit ich ein Beispiel dafür bin, dass passieren kann, was man sich gar nicht erträumt hat», scherzt sie. Die Ehe hielt sieben Jahre, den Namen zu Salm behielt sie – als Künstlerinnen. In ihrem Pass steht seit 2010 Christiane Kofler, der Name ihres zweiten Ehemannes Georg Kofler, 57, dem früheren Chef des Bezahl-TV-Senders «Premiere». Christiane zu Salm, die 2001 zur «Medienfrau des Jahres» gekürt wurde und die die «Financial Times» zu «den wichtigsten Managern für Europas Zukunft» zählt, sitzt seit 2008 im Verwaltungsrat der Ringier AG. Verleger Michael Ringier schätzt die taffe Rheinländerin. «Sie ist aus meinem Verwaltungsrat nicht wegzudenken», sagte er 2012 in einem Interview mit der Schweizer Frauenzeitschrift «Anabelle». Ringier-CEO Marc Walder, der sich mit Christiane zu Salm regelmässig austauscht, attestiert ihr «Schnelligkeit im Denken, unternehmerischen Spirit und eine frische, positive und motivierende Art». Zu Salm kreiere stets neue Ideen für die Weiterentwicklung des Schweizer Medienunternehmens. «About Change», zu deutsch «Wandel», das ist zu Salms Leitgedanke. «Weil wir in einer Zeit leben, in der die Veränderung nie schneller und dramatischer war – in allen Lebensbereichen.» Sie selbst hat sich immer wieder gewandelt. Dabei oft

überrascht. Auch mit ihrem Buch «Dieser Mensch war ich – Nachrufe auf das eigene Leben». Seit vier Jahren begleitet die Unternehmerin, die in ihrer Zeit als MTV-Chefin von Kritikern eher herablassend als Pop-Prinzessin belächelt wurde, Sterbende in den Tod. Gemeinsam mit ihrer Schwester Annette Hansen, einer Journalistin, hat sie mit 100 Menschen gesprochen und deren Rückblick aufs Leben niedergeschrieben. Es sind berührende, bewegende Geschichten. Von Alten, von Sterbenskranken. Aus Deutschland, aus der Schweiz, sogar aus den USA. Christiane zu Salm hat dem Tod selbst ins Auge geblickt. Als Sechsjährige sah sie ihren kleinen Bruder, damals drei, bei einem Unfall sterben. Als 40-Jährige geriet sie beim Skifahren in eine Lawine. «Ich dachte damals: Jetzt sterbe ich!» Dieses Nahtod-Erlebnis verfolgt sie bis heute. Bis zu zwei Mal wöchentlich ist zu Salm an ihrem Wohnort Berlin in Hospizen, Pflegeheimen, Kranken-

häusern und Wohnungen unterwegs. Hält Männern und Frauen in deren letzten Stunden schweigend die Hand, hört einfach nur zu – oder singt ein Lied vor. «Ich bin zwar keine gute Sängerin, das war noch nie meine Stärke», sagt sie. Darauf komme es auch gar nicht an. In der Sterbebegleitung gehe es vielmehr darum, sämtliche Facetten der Kommunikation auszuschöpfen, und dazu zähle eben auch das Singen. «Was für eine unwahrscheinliche Kraft das hat, lernte ich erst durch mein ehrenamtliches Engagement.» Und so darf man sich vorstellen, wie die Vorzeige-Managerin Christiane zu Salm an einem Bett sitzt und leise summt: «Von guten Mächten wunderbar geborgen...» Ein Kirchenlied, mit einem Text von Dietrich Bonhoeffer. «Ich bin protestantisch light erzogen worden, also nur einmal im Jahr in die Kirche, besuchte aber eine Nonnenschule, wo ich im Bach-Chor war. Von daher sind mir einige religiöse Texte und Melodien vertraut.» ▶

Als Christiane zu Salm 1998 zu MTV Deutschland kommt, wird sie als blonde Pop-Prinzessin belächelt. Ein Mitarbeiter mault bei ihrer Antrittsrede frech: «Hey Alte, mach dich mal locker.» Nur zwei Jahre später ist MTV weitaus erfolgreicher als der Konkurrent Viva.



«In der Lawine dachte ich: Jetzt stirbst du»

Sie selbst blickte dem Tod schon ins Auge. Vor sieben Jahren geriet zu Salm beim Skifahren in eine Lawine, wurde 250 Meter von den Schneemassen mitgerissen. Bereits als Sechsjährige musste sie mit ansehen, wie ihr Bruder bei einem Unfall ums Leben kam. «Durch diese beiden Erlebnisse habe ich Zugang zum Thema Tod erhalten.»

Die Momente, die sie mit Sterbenden verbringt, kommen Christiane zu Salm mitunter auch in den Sinn, wenn sie zuhause ist. «Aber es reisst mich nicht runter, weil über allem die Freude in den Augen dieser Menschen steht, dass da jemand ist, der sich für sie interessiert, in einer Zeit, in der man niemandem mehr nützt und allen nur noch zur Last fällt.»



«Bei vielen Sterbebegleitungen muss ich weinen»

► Auch Kinderlieder hat sie schon vorgesungen. Da kennt sie ebenfalls einige. Zu Salm ist selbst Mutter zweier Töchter, Felicia, 9, und Nike, 4. «Es gibt viele Sterbende, die in ihren letzten Stunden gerne nochmal in ihre unbeschwernte Kindheit zurückblicken. In diesem Moment vorzusingen, ist nicht lächerlich, ganz im Gegenteil - da schliesst sich für mich irgendwie der Kreis des Lebens», sagt zu Salm. Als sie ihrem Mann Georg von ihren Plänen erzählte, sich in der Sterbebegleitung zu engagieren, war der zunächst alles andere als begeistert. Nicht weil er das für nicht sinnvoll

gehalten hätte, vielmehr fürchtete er, dass es seine Frau emotional zu sehr belasten könnte. «Ich musste ihm versprechen, dass ich abbreche, wenn mich das depressiv macht oder runterreisst.» Zu Salm besucht einen sechsmonatigen Vorbereitungskurs für Sterbebegleiter, dann steht sie zum ersten Mal allein bei einem Todkranken und dessen Angehörigen und stellt sich vor: «Ich bin Christiane Kofler und komme vom ambulanten Hospizdienst.» Ein scheinbar unspektakulärer Satz, dabei werde vielen Beteiligten erst in diesem Moment klar, «dass es hier und jetzt ans Sterben geht».

Die Unternehmerin hat nicht abgebrochen, obschon sie offen zugibt, dass sie hin und wieder auch weinen muss. Einmal schaffe sie es, ihre Tränen zu unterdrücken, ein anderes mal nicht. Anfangs habe sie sich oft gefragt, ob sie ihre Emotionen den Menschen, mit denen sie als Sterbebegleiterin zu tun hat, überhaupt zeigen darf. Ihr Fazit: «Ja, es wird sogar sehr positiv aufgenommen.» Und die anfängliche Skepsis ihres Ehemanns? «Zu Beginn habe ich natürlich ein besonderes Augenmerk darauf gelegt, zu Hause so zu tun, als ob mir das, was ich sehe, höre, erlebe, nichts ausmacht.» Inzwischen sei es so, dass sie durchaus auch zu Hause,

«Meine Mutter sagte mir: Für alles im Leben gibt es eine Lösung, nur nicht für den Tod»

wenn sie am Herd stehe oder im Bett liege, an die Menschen, die sie über Wochen oder Monate in den Tod begleitet, nachdenke. Mal berühre sie ein Schicksal mehr, mal weniger. Runtergerissen habe es sie bisher allerdings nicht. Was sie jedoch ärgert ist, wie die heutige Gesellschaft in Europa mit dem Tod umgehe. «Sie braucht Sterbende nicht und geht deshalb auch gnadenlos mit ihnen um. Das finde ich nicht gut!» Eine Hebamme, die Menschen ins Leben hole, werde entlohnt, zwar schlecht, aber sie werde für diese Aufgabe bezahlt. Alles rund ums Sterben basiere dagegen auf Freiwilligenbasis. Für zu Salm kein Problem, bei ihr selbst steht im Vordergrund, dass sie die Freude in den Augen dieser Menschen sieht, «die spüren, dass da jemand neben ihnen sitzt, der sich für sie interessiert, in einer Zeit, in der sie selbst niemandem mehr nützen und nur noch zur Last fallen».

Es gibt etwas, was ihr ihre Mutter mit auf den Weg gegeben hat, einen Satz, kurz nachdem Christiane den Unfalltod ihres kleinen Bruders hautnah miterlebt hatte. «Meine Mutter sagte, dass es für alles im Leben eine Lösung gibt, aber nicht für den Tod.» Zu Salm verstand diese Worte erst Jahre später. Aber dieser Satz habe ihr stets auch beruflich geholfen - angstfrei zu sein. «Weil ich wusste, dass es sehr viel mehr zu verlieren gibt als einen guten Ruf oder Geld. Und weil ich wusste, dass es vor allem dann eine Lösung gibt, wenn man miteinander redet.»

Klartext redete Christiane zu Salm, als sie 1998 an die Spitze von MTV Central Europe geholt wurde. «Ich kam nach Hamburg, war mit 31 Jahren die Älteste, das Durchschnittsalter lag bei 20 und das war ein Prob-



Links: Christiane zu Salm mit ihrem 2. Ehemann, dem ehemaligen Medienmanager und Unternehmer Georg Kofler. Das Paar heiratete 2010, nachdem es sich kurz zuvor für ein Jahr getrennt hatte.

Rechts: In Feierlaune anlässlich einer Preisverleihung in Berlin (v. l.): Schauspielerin Natalia Wörner, «Die Zeit»-Chefredaktor Giovanni di Lorenzo und Christiane zu Salm.

lem. Weil sie nur mit bekifften, tätowierten und gepiercten Musikprogrammierern kein erfolgreiches Unternehmen führen können, das in New York an der Börse notiert ist.» Es gibt eine Anekdote von zu Salms Antrittsrede vor der MTV-Belegschaft, wo einer maulte: «Hey Alte, mach dich locker.» Zu Salm muss heute noch schmunzeln, wenn man sie darauf anspricht. «Ja, der Kerl hat seinen Job damals behalten», versichert sie. «Ich habe bis heute zu ihm Kontakt, weil er nach einem Abstecker zu Microsoft in Seattle seit Kurzem wieder in Berlin lebt.» Die von vielen belächelte «blonde Pop-Prinzessin im Strickjäckchen» (Viva-Chef Dieter Gorny) steigerte den Anteil deutschsprachiger Sendungen auf bis zu 80 Prozent, sorgte für ein deutliches Plus bei den Werbeeinnahmen und im Sommer 2000 erreichte der Ableger des US-Musikkanals sogar den absoluten Rekord bei den Zuschauerzahlen: Täglich schalteten drei Millionen MTV Deutschland ein. Der Video-Clip-Kanal Viva musste seine Marktführerschaft abgeben.

Zu Salms «Meisterstück», so zumindest befand das deutsche Handelsblatt, wurde jedoch der nicht unumstrittene Privatsender «9Live», der neben nächtlichen Erotik-Clips vor allem durch Quizformate mit telefonischer Zuschauerbeteiligung reichlich Geld in die Kassen spülte. Christiane zu Salm hat nicht nur beruflich immer wieder für Überraschungen gesorgt, sondern auch privat. 2008 trennte sie sich nach sieben Jahren von ihrem damaligen Lebenspartner Georg Kofler. Und verblüffte die Society noch mehr, als sie ihm 2010 nicht nur das Ja-Wort gab, sondern eben auch behördlich seinen Namen annahm. Wie es dazu

kam? Zu Salm lachend: «Dazu muss ich einen grossen König zitieren. Ich glaube, es war Friedrich der Grosse, der gesagt hat: Durch Irrtum zu den Sternen.» In ihrem Fall sei es einfach so gewesen, dass sie erst einmal habe erleben müssen, wie es ohne ihn ist, um zu wissen, wie gut es mit ihm ist. «Wenn wir uns nicht getrennt hätten und diesen kleinen Umweg gegangen wären - wir wären nie so eng und nah und glücklich miteinander, wie wir es heute sind.» Und dann überrascht die taffe Unternehmerin mit einer Liebeserklärung: «Ich weiss, dass ich keinen Tag mehr ohne meinen Mann verbringen möchte.»

PERSÖNLICH

Christiane zu Salm

Christiane Hansen kommt am 2. Oktober 1966 in Mainz zur Welt. Sie besucht die Klosterschule, macht nach dem Abi eine Ausbildung zur Verlagskauffrau, ehe sie in München Unternehmensführung und Marketing studiert. Auf sozialen Netzwerken sucht man sie vergebens, «weil sie keine Lust hat, im Netz durchschaubar zu sein». Die Kunstsammlerin trägt ihre schwarze ICE-Watch rechts, «weil ich wie Goethe und Michelangelo Linkshänderin bin». Erste unternehmerische Erfahrungen sammelt sie als Kind am Feriensitz ihrer Eltern in Portugal, wo sie Feigen weit unter Marktpreis feilbietet und lernen muss: Wer keine Waage hat, darf auch als kleines blondes Mädchen nicht auf einen Bonus bei den Käufern hoffen.

Wie betrachten Menschen ihr Leben im Rückblick, wenn sie wissen, dass ihnen nicht mehr viel Zeit bleibt? Christiane zu Salm hat dazu 100 Sterbende befragt. Den Nachruf auf ihr eigenes Leben würde sie mit folgenden Worten beginnen: «Endlich Ruhe...»

Die stillen Helfer

Sie sind die namenlosen Stützen der Auslandskorrespondenten. Ohne **lokale Fixer** kämen viele Geschichten gar nicht erst zustande. Für ihren Mut und ihr Wissen werden sie oft nur schlecht entlohnt.

Text und Foto: Peter Hossli

Martialisch recken die Soldaten ihre Sturmgewehre zum Himmel. Die Finger am Abzug. Ein Dutzend bewacht in der Favela Maré in Rio de Janeiro die Grenze der Gewalt. Nördlich verkaufen Dealer billiges, rasch süchtig machendes Crack, südlich das reinere und teure Kokain. «Halt», ruft einer der Soldaten einem Passanten zu. «Zieh das Hemd hoch, strecke deine Hände in die Höhe, dreh dich um», sagt er auf Portugiesisch. «Beeil dich!»

Der Schweizer Reporter, der die Szene beobachtet und darüber berichtet, versteht kein Wort. Und doch schreibt er mit. Weil Dado Galdieri für ihn übersetzt. Gleichzeitig fotografiert er Soldaten und Passanten. Galdieri ist Fotograf, Fixer – und Fahrer. Er trägt Shorts, das Haar ist schulterlang. Er stammt aus Rio, kennt die 11-Millionen-Metropole bestens, kennt ihre Geschichten, kennt die Menschen, hat ein Auto und findet den Weg durch den schleichenden Verkehr.

Rasch knüpft der 40-Jährige Kontakte, die der aus Europa eingeflogene Journalist braucht, um eine Reportage über das sozial gesplante Brasilien zu recherchieren. Am Rande der Favela findet Galdieri den Fischer Gabriel. Der lebt unter einer Brücke und verliert wegen der Fussball-WM seine Habe. Galdieri übersetzt die Fragen des Reporters und diktiert, was Gabriel erzählt. Anderntags fährt er den Journalisten in die Marina von Rio und übersetzt bei Interviews mit brasilianischen Millionären.

Lange vor dem Flug nach Brasilien kontaktierte der Reporter den Fixer, beschrieb, was er sucht, mit wem er reden will, welche Bilder er braucht. Ohne Fixer wäre er in der fremden Stadt verloren gewesen. Jetzt reist er mit einer guten Reportage heim. Die Fixer – sie sind die unbekannten

Stützen bekannter Auslandskorrespondenten und Reporter. Ohne sie käme manche Geschichte nicht zustande. Im Gegensatz zu den ausländischen Journalisten kennen sie das Land, sprechen die Sprache, sind sich der Gefahren bewusst. Oft organisieren sie die Reise der Korrespondenten. Ihre Dienste bieten sie online an. Will ein Reporter etwa nach Syrien, platziert er auf Facebook einen Suchauftrag, gibt an, in welcher Stadt er wann sein will. Prompt erhält er Telefonnummern vieler Fixer – und prüft: Wer ist zuverlässig? Wer lebt noch? Wer kann was? Per Mail vereinbaren Fixer und Reporter ein Honorar, besprechen die Reisen, machen einen Treffpunkt aus.

Andere bieten sich in den Hotels an, in denen westliche Korrespondenten absteigen. «Need a fixer?», fragen sie direkt. Angebot und Nachfrage bestimmen die Preise. Sind hauptsächlich Freelancer vor Ort, kosten Fixer wenig. Nach der Ankunft der amerikanischen TV-Stationen – CNN, Fox, ABC – steigen die Preise. «Am Anfang des Arabischen Frühlings wollte mein Fixer kein Geld», erzählt ein Fotograf, der 2011 in Libyen arbeitete. «Ein halbes Jahr später waren es 350 Dollar pro Tag.» Beahlt wird weltweit in US-Dollar, die Raten liegen zwischen 50 und 600 Dollar pro Tag, jeweils in bar.

Ein guter Fixer ist unparteiisch. Was schwierig ist in Konfliktregionen. Oft gehört er einer Gruppe an, die sich mit einem zweiten streitet. Ist er schlecht, nimmt er Partei und übersetzt fehlerhaft.

Fixer prägen die Medien seit langem. Während der Kriege in Vietnam und Kambodscha beschäftigten amerikanische und französische Reporter lokale Helfer, die sie durch den Dschungel führten. Als Jugoslawien in den neunziger Jahren auseinanderfiel, zeigten Fixer ausländischen

Kriegsreportern den Weg an Scharfschützen vorbei. Wesentlich beeinflussten sie 2003 die Berichterstattung über den Irak-Krieg.

Zuweilen bestimmt die politische Lage die Bewegungsfreiheit von Fixern. In Ägypten wollen viele derzeit nicht für ausländische Journalisten arbeiten. Weil sie staatliche Repressionen fürchten.

Fixer sind meist männlich, jung, haben keine Familien – und gehen Risiken ein. «Irgendwie stirbt immer der Fixer», schrieb 2009 das US-Magazin «New Yorker». Rasch gelten Fixer als Spione und Verräter – weil sie mit den ausländischen Medien und somit dem Feind zusammenarbeiten.

Wird es kritisch, überleben ausländische Reporter. Ihre Fixer sterben. Die Taliban entführten 2007 einen italienischen Journalisten in Afghanistan. Sie köpften seinen Fahrer und töteten seinen Übersetzer. Der Reporter kam frei. Am 7. Januar 2006 wurde die amerikanische Reporterin Jill Carroll im Irak entführt. Ihr Fahrer und Übersetzer Alan Enwiya wurde erschossen. Carroll kam frei. Im März 2012 entliessen Libyer vier festgehaltene Journalisten der «New York Times». Ihr Fahrer aber, Mohamed Shaglouf, wurde erschossen.

Jedes Jahr veröffentlicht die Organisation Reporter ohne Grenzen eine Statistik über verstorbene Journalisten im Einsatz. Nichts bekannt ist über Fixer, die im Einsatz sterben. Nur die tragischen Fälle schaffen es in die Medien. Ende Dezember 2013 starb in Aleppo in Syrien der 17-jährige Fotograf Molhem Barakat. Er arbeitete für Reuters. Die Agentur bedauerte den Tod – und wurde kritisiert, minderjährige Laien in so gefährliche Gebiete zu entsenden. Zumal viele Medienhäuser ihre Fixer nicht versichern – und sich bei einem Unfall nicht um sie kümmern. ☹



Der brasilianische Fotograf Dado Galdieri fotografiert in der Favela Maré in Rio de Janeiro. Einem europäischen Reporter hat er den Zugang zum Armenviertel ermöglicht.

IMMIGRATION

Ces esclaves qui gardent nos enfants

María*, nounou sous-payée

Méca. Officiellement, cette femme n'existe pas. Pour un salaire de misère, elle garde notre bébé le plus précieux. En pensant à ses enfants à elle, qu'elle a quittés pour venir travailler illégalement en Suisse.

C'est deux ans après son arrivée en Suisse, en février 2012, que petite sœur est née. Les jumeaux, accablés, ont été confiés à une nounou. C'est arrivée à elle, les confiant à une femme qui ne parle pas français. En pensant à ses enfants à elle, qu'elle a quittés pour venir travailler illégalement en Suisse.

FRANÇOISE L'heure est à la France. Elle est devenue une femme pré-victime, mariée à un Suisse, qui lui offre son premier job, dans un village du pied du Jura. Son mari a tout fait de son mieux pour lui offrir une vie meilleure. Mais, elle n'a pas pu s'empêcher de penser à ses enfants. Elle a écrit à son mari, lui demandant de venir avec elle. Elle a écrit à son mari, lui demandant de venir avec elle. Elle a écrit à son mari, lui demandant de venir avec elle.

FRANÇOISE L'heure est à la France. Elle est devenue une femme pré-victime, mariée à un Suisse, qui lui offre son premier job, dans un village du pied du Jura. Son mari a tout fait de son mieux pour lui offrir une vie meilleure. Mais, elle n'a pas pu s'empêcher de penser à ses enfants. Elle a écrit à son mari, lui demandant de venir avec elle. Elle a écrit à son mari, lui demandant de venir avec elle. Elle a écrit à son mari, lui demandant de venir avec elle.

UNION EUROPÉENNE

«... je ne comprends pas que la Suisse se laisse prendre en otage par l'égomanie d'un vieux monsieur...»

Joschka Fischer

FRANÇOISE L'heure est à la France. Elle est devenue une femme pré-victime, mariée à un Suisse, qui lui offre son premier job, dans un village du pied du Jura. Son mari a tout fait de son mieux pour lui offrir une vie meilleure. Mais, elle n'a pas pu s'empêcher de penser à ses enfants. Elle a écrit à son mari, lui demandant de venir avec elle. Elle a écrit à son mari, lui demandant de venir avec elle. Elle a écrit à son mari, lui demandant de venir avec elle.

UNION EUROPÉENNE

LA GUERRE DES LANGUES EST DÉCLARÉE

GRAND

FRANÇOISE L'heure est à la France. Elle est devenue une femme pré-victime, mariée à un Suisse, qui lui offre son premier job, dans un village du pied du Jura. Son mari a tout fait de son mieux pour lui offrir une vie meilleure. Mais, elle n'a pas pu s'empêcher de penser à ses enfants. Elle a écrit à son mari, lui demandant de venir avec elle. Elle a écrit à son mari, lui demandant de venir avec elle. Elle a écrit à son mari, lui demandant de venir avec elle.

AFRIQUE DU SUD

L'illusion Soweto

FRANÇOISE L'heure est à la France. Elle est devenue une femme pré-victime, mariée à un Suisse, qui lui offre son premier job, dans un village du pied du Jura. Son mari a tout fait de son mieux pour lui offrir une vie meilleure. Mais, elle n'a pas pu s'empêcher de penser à ses enfants. Elle a écrit à son mari, lui demandant de venir avec elle. Elle a écrit à son mari, lui demandant de venir avec elle. Elle a écrit à son mari, lui demandant de venir avec elle.

PAUL COELHO

Paulo Coelho nous balade dans la Genève de son nouvel «Adultère»

HUMOUR

Bas les masques, Vincent Kucholl

FRANÇOISE L'heure est à la France. Elle est devenue une femme pré-victime, mariée à un Suisse, qui lui offre son premier job, dans un village du pied du Jura. Son mari a tout fait de son mieux pour lui offrir une vie meilleure. Mais, elle n'a pas pu s'empêcher de penser à ses enfants. Elle a écrit à son mari, lui demandant de venir avec elle. Elle a écrit à son mari, lui demandant de venir avec elle. Elle a écrit à son mari, lui demandant de venir avec elle.

Neue Welt, neue Formel

L'HEBDO

PORTAIT BAS LES MASQUES, VINCENT KUCHOLL

Attitude sur le français La guerre des langues est déclarée

Scheiss Französisch!

POLARS Les Romands voient la ville en noir

INTERVIEW «La Suisse est prise en otage par un vieux monsieur» Joschka Fischer

L'HEBDO

MÉDITATION COMMENT GOOGLE PROPAGÉ LA BONNE PAROLE

Chiffres exclusifs La Suisse qu'on ne veut pas voir

MARIE PERNY Romancière de fil en aiguille

INTERVIEW «Le respect est un ciment bien plus fiable que l'ambition» Roland Muehle

L'HEBDO

REPORTAGE LA GENÈVE INTIME DE PAULO COELHO

REPORTAGE L'HEURE DE LA REMISE EN QUESTION

Forum des 100 101 idées qui feront la Suisse de demain

MARIA, NOUNOU SANS PAPIERS Ces esclaves qui gardent nos enfants

Exposition La marque Balhaus

VOTATION APRÈS LE GRIPEN, LE CRASH D'UELI MAURER

Die Zeitschrift der Zukunft erfinden.

Das einzige Nachrichtenmagazin der französischsprachigen Schweiz war stets eher Akteur als einfacher Beobachter unseres Landes. Die Welt ändert sich. Heute braucht die Schweiz Publikationen, die die richtigen Fragen stellen, innovativ und auch mal unbequem sind: Das will das neue L'Hebdo.

L'Hebdo

- ▶ Französischsprachiges Nachrichtenmagazin der Schweiz
- ▶ Erscheint immer donnerstags
- ▶ Auflage: 40 403 Exemplare
- ▶ Das Magazin erobert seinen Markt immer mehr. Es zählt 181 000 Leser und erreicht über einen Drittel der französischsprachigen Marktführer.
- ▶ Als einziges Nachrichtenmagazin der französischsprachigen Schweiz berichtet L'Hebdo jede Woche über aktuelle nationale und internationale politische Themen und deckt die wichtigen Fakten der Gesellschaft ab. Ausserdem bietet L'Hebdo Nachrichten und eine reichhaltige Auswahl kultureller Artikel. Als Ideenkurator arbeitet das Magazin mit circa sechzig Profi-Bloggern zusammen.

www.hebdo.ch



Das neue Layout von L'Hebdo wurde gemeinsam mit dem Pariser Büro Rampazzo & Associés entworfen. Es unterscheidet sich durch eine klare Neugliederung der Informationen, den gewagten Einsatz der Typographie und eine Aufwertung des Bildes. (V. l.: Marc Borboën, Chefredaktor Alain Jeannet, Nata Rampazzo, Chantal Tauxe, Anna Lietti und Christophe Passer)

«Madame lässt ausrichten, sie sei noch im Pool»



Als Ghostwriter hat DOMO-Autor Helmut-Maria Glogger Erfahrung. So verhalf er auch **Eliette von Karajan**, Witwe des Jahrhundert-Dirigenten Herbert von Karajan, zu ihrem Bestseller «Mein Leben an seiner Seite». Ein bleibendes Erlebnis.

Fotos: Wolfgang Wilde/Roba Images, Ullstein Bild

Und? Wie präsentiert man sich der südfranzösischen Witwe eines österreichischen Jahrhundert-Dirigenten? In Vögele-Jeans à la Saint-Tropez mit weissem, offenen Hemd? Kommt das an, bei Eliette von Karajan? Im Karajan-Hauptquartier in Anif bei Salzburg soll ich von der aus Berlin eingeflogenen Verlagschefin und dem aus Wien eingetroffenen Eliette-Berater Madame präsentiert werden.

Oder ist es angebracht - der politischen Neigung des verblichenen Taktstock-Genies eingedenk - im braunen Trachtenjanker à la Obersalzberg zu erscheinen? Ich entschied mich für den St.-Moritz-Style: Flanell-Hose, nachtblauer Blazer, Budapester-Fakes und schwarzer Rollkragenpullover. Also Outfit-Klon des Maestros.

Ghostwriter wie ich werden erst dann aufgeboten, wenn «künstlerischer Materialzwang» herrscht. Also bisherige Versuche gescheitert sind. Bei der kapriziösen Eliette waren es mehrere:

Ein Mitglied der Académie Française. Sein Fehler: Er soll gegen ein horrendes Honorar nur 50 Seiten abgeliefert haben. In denen er selber mehr vorkam als Eliette und ihr geliebter Herbert.

Zwei deutsche Edelfedern. Deren Fehler: Beide homosexuell, dachten sie an Eliettes Liebe zu schwulen Mode-Designern, orteten Eliettes

Vermögen (200 Millionen: vermehrt durch Japan-Lizenzen)

- und dachten als Niedersachsen, sie könnten das

provençalische Geld-Genie zur Kasse bitten.

«Madame ist noch im Pool.» Die ersten Worte von Eliettes On-Off-Hausdame, Chauffeuse und Alles-Erledigerin Maria («Gestern gefeuert. Heute angestellt!»). «Madame ist noch im Pool.» - ein Satz, den ich wie ein Damoklesschwert über mir fühlen sollte - in Anif wie in Saint-Tropez.

Und so stand ich in «Karajan-Castle» - vor einem enormen Bild eines enorm nackten Helmut Berger! Der Visconti-Geliebte in praller Schönheit samt Gemächt. Neben dem Fenster mit Blick auf die grasenden Kühe. Alles gut beäugt von oben - vom Jesus-Kind in der Ecke.

Nicht der Visconti-Geliebte Helmut Berger (er wohnte bei seiner Mama gleich um die Ecke), nicht etwa die schöne Aga-Khan-Frau Begum Inaara Aga Khan (die ich noch aus Schwabinger Zeiten als schlichte Gabriele Renate Homey kannte) wurden meine HelferInnen: Es war der Wiener Ewald Markl, Karajans Alter Ego bei der Deutschen Grammophon - ein Verbal-Artist in Dur & Moll mit Herz, Witz, Charme, Chuzpe - und unendlicher Geduld. Zusammen gelang es uns, Eliette zu zügeln! Um das Unmögliche zu schaffen: Eliettes Erinnerungen als «Die Frau an seiner Seite» zu Papier zu bringen. Natürlich wusste ich, wenn ARD, ZDF, RTL, Stern, Bunte und der Spiegel auftauchen, dann hat jeder Prominente sein Buch selber geschrieben - sei es auf einem umgestülpten Servier-Brett, im Krankbett oder in einer Loft in New York. In der Branche bin ich als «letzter Anker» bekannt. Als einer, der fleissig-diszipliniert in kurzer Zeit einen von überbezahlten Autoren zusammengepfuschten Wust so ordnen und in Form bringen kann, dass zumindest Drucktermine eingehalten werden können.

Termine? Ein Fremdwort für Eliette von Karajan, geborene Mouret, auf die Welt gekommen an einem jahresfreien 13. August. Was uns beide



Klassisches Traumpaar: Herbert von Karajan (1908 - 1989) und seine Frau Eliette, geborene Mouret. Sie lernten sich in Saint-Tropez kennen, liebten sich in London, heirateten im französischen Skiort Megève. Es war Karajans dritte Ehe. Die beiden haben zwei Töchter: Isabel (1960) und Arabel (1964).

nachts zu einer launigen Unterhaltung in ihrer «Villa Palme» in Saint Tropez führte:

Ich: «Eliette! Ich kann den 2. Weltkrieg wegen dir nicht um zehn Jahre verlängern!»

Eliette: «Chéri. Morgen kommt die Tochter von Albert Camus zu uns. Der lebt doch in uns. Wie Herbert. N'est-ce pas?»

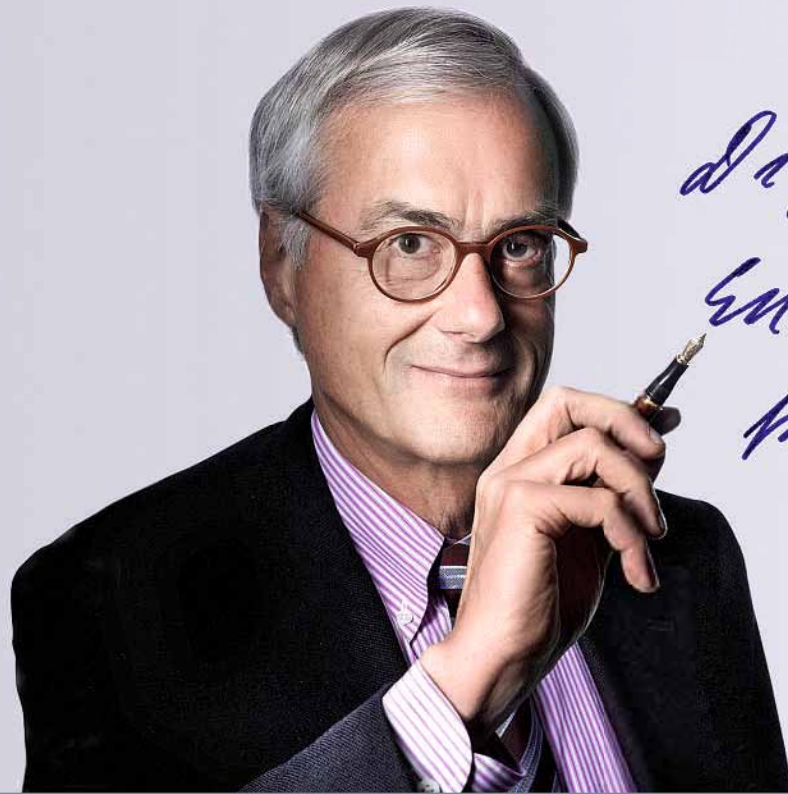
Die Zeit mit Eliette war das, was Literatur-Nobelpreisträger Albert Camus in seinem Buch Der Mythos des Sisyphos klar machte: Dem Absurden kannst du dich nicht entziehen.

Die Arbeit mit Eliette war ein Himmelfahrts-Kommando - mal unglaublich schön, mal nur mit ganz viel Humor zu ertragen. So ihre Besuche bei Ihrem Zahnarzt in Saint-Tropez, zu denen ich Eliette selbstverständlich chauffierte. Hinterher trafen wir uns jeweils im Sénéquier am Quai Jean Jaurès. Da erschien sie. Als Fabelwesen. Star durch und durch. Jeder kannte sie. Da wurde sie beschmust, geherzt. Eben ganz «Madame».

Keine Sekunde mit Eliette - selbst die grauenhaften - möchte ich missen: Eliette war, ist, bleibt für mich die androgyne Kindfrau aus Nizza. Das Top-Model für Hüte und Brautkleider bei Dior. Die, die einen britischen Lord um den Verstand brachte, Super-Playboys wie Rubirosa und Thyssen hätte heiraten können - eigentlich den Hobby-Organisten und Lambaréné-Pfarrer Albert Schweizer als ihren Herzbuben auserkoren hatte - bevor der androgyne Herbert von Karajan die androgyne Eliette als die Frau fand, die er nie wirklich dirigieren konnte.

Doch das Ende war für uns beide unrühmlich: Ich rief Maria in Anif wegen lächerlicher Details an - und sagte: «Ist Madame im Pool?»

Eine Frage zu viel! Das war sie sehr wohl - mit Busenfreundin Bianca Jagger (Ex-Frau von Rolling Stone Mick Jagger). Da trieben sie, die beiden Damen, mit aufblasbaren Ringen um den Hals im Pool. Um wenigstens hier nicht abzusaufen. 🌐



*Digital freie
Entscheidungs-
findung*

Artrank.com heisst der neue Hotspot für Kunstsammler – oder solche, die es gerne werden möchten. Die Website nimmt für sich in Anspruch, aufgrund eines Algorithmus zu wissen, welche zehn Künstler man gerade kaufen sollte. Und zwar aufgeteilt in die Kategorien bis zu US\$ 10 000, bis zu US\$ 30 000 und bis zu US\$ 100 000. Da ich von den 30 Künstlern to buy kaum einen kenne, wird mir von artrank.com quasi algorithmisch meine Stümperhaftigkeit als Sammler vor Augen geführt. Noch schlimmer sieht es bei den zehn Namen in der Kategorie «Sell now» oder «Liquidate» aus. Da sind vier Künstler aufgelistet, von denen ich weitere Werke zu kaufen gedenke. Dieses marktdilettantische Verhalten wird übrigens sehr unterstützt durch meine Sammlungsexpertin Beatrix Ruf, welche vor kurzem als Direktorin zum Stedelijk Museum berufen wurde. Ob die Verantwortlichen dieser weltberühmten Institution in Amsterdam wohl nicht erkannt haben, dass sie mit einem Abo für US\$ 3500 bei artrank.com ihre Sammlung billiger und professioneller bewirtschaften können als mit einer teuren Direktorin? Irgendwie kommt mir das alles sehr bekannt vor. Da gab es doch vor einigen Jahren ziemlich viele Gläubige eines Finanzuniversums, welche allen Ernstes behaupteten, über eine neu entwickelte mathematische Formel zu verfügen. Diese versetzte die Herren des volatilen Geldes – die Damen waren damals komplett unterrepräsentiert – in die Lage, alles richtig zu machen und das System unter Kontrolle zu halten. Ausfluss dieses komplett neuen Sicherheitsnetzes waren Hypotheken völlig insolventer Schuldner, die als Gemischtwareangebot mit Triple-A-Rating plötzlich in den Bilanzen internationaler Banken auftauchten. Schweizer Kantonalbanken oder deutsche Landesbanken hatten endlich ein Stück vom Globalisierungskuchen abbekommen und waren stolze Besitzer einer Hypothek einer Immobilie in Mississippi oder Alabama. Das Ergebnis kennen wir: Die Finanzkrise mit all ihren katastrophalen Folgen und Abschreibungen und Verlusten in unvorstellbaren Grössenordnungen. Da ich unheilbar altmodisch bin, werde ich sowohl bei unternehmerischen wie sammlerischen Entscheidungen weiterhin auf meinen Instinkt und den Rat und das Gefühl meiner Mitarbeiter hören. Das ist zwar auch nicht fehlerfrei. Aber da ich mit einem Algorithmus weder reisen noch diskutieren noch etwas trinken kann, bringt die hergebrachte digitalfreie Entscheidungsfindung zumindest mehr Spass.

Michael Ringier

Mitarbeiter fragen...



Schicken Sie Ihre Fragen an: domo@ringier.com



Michael Voss,
COO Ringier AG
und Leiter
Entertainment



Florian Fels,
CEO Publishing
Ringier AG



Marcus Dauck,
CIO Ringier AG



Tom Kaiser,
CEO Ringier Digital

«Der Einzug von Radio Energy ist für kommenden Winter geplant»

Radio Energy soll schon bald ins Ringier Pressehaus 1 in Zürich einziehen. Was ist der Gedanke dahinter? Hat es genug Platz am Ringier Hauptsitz?

«Energy Zürich wird im Parterre des Ringier Pressehauses ein sogenanntes Flagship Studio mit zugehörigem Café und einem integrierten Kiosk einrichten. Derzeit läuft das Baubewilligungs-Verfahren bei der Stadt Zürich. Intern haben es die zuständigen Gremien bereits bewilligt. Der Einzug ist für den kommenden Winter geplant. So wird man künftig unseren Radio-Moderatoren von der Strasse und vom Café aus bei der Arbeit zuschauen und zuhören können. Auf einer kleinen Bühne sollen hier und da auch kleinere Veranstaltungen, Konzerte, Lesungen und dergleichen stattfinden können. Um die Radio-Energy-Redaktion im Pressehaus 1 unterbringen zu können, ist ein Raumkonzept vorgesehen, welches das Parterre und den ersten Stock betrifft. Die bislang bereits bestehende Zusammenarbeit kann so noch weiter ausgebaut werden.»

«Die Ideen gehen uns noch lange nicht aus»

Die Blick-Gruppe gibt derzeit mächtig Gas: Zusammenarbeit von Blick.ch und Blick am Abend mit den SBB, neues Layout und TV-Spot für den SonntagsBlick und dessen Magazin. Was kommt als Nächstes?

«Wir haben uns vorgenommen, die Titel der Blick-Gruppe inhaltlich und als Marke zu stärken und sehen jetzt die ersten Erfolge. Blick.ch ist mit täglich 573 000 Besuchern das meistbesuchte Nachrichtenportal der Schweiz, der Blick mit 705 000 Lesern die grösste Bezahlzeitung und der SonntagsBlick mit dem Magazin mit 1 063 000 Lesern die grösste Sonntagspublikation der Schweiz. Auch das neue Portal Blickamabend.ch entwickelt sich sehr gut. Mit der Blick-Gruppe erreichen wir jede Woche mehr als 3 Millionen Leser und auch die Monetarisierung hat dank der neuen Verkaufsorganisation Fahrt aufgenommen. Aktuell läuft bei Blick.ch ein Projekt zur Einbindung von Videos des Schweizer Fernsehens. Der Blick hat mit seinen Lesern soeben den 8. Bundesrat gewählt und organisatorisch richten wir den Newsroom jetzt noch stärker digital aus. Die Ideen gehen uns noch lange nicht aus...»

«Der Fokus liegt vorerst auf den Publikationen in der Schweiz»

Es soll ein Projekt zur Integration der heutigen Bilddatenbanken bei Ringier geben. Was können Sie uns dazu verraten?

«Ringier betreibt heute unterschiedlichste Bildarchive für die einzelnen Publishing-Bereiche sowie Online und Print. Am Standort Lausanne fehlt ein zentrales Archiv sogar gänzlich. Die Zukunftsfähigkeit und integrierten Workflows sind nicht mehr gewährleistet. Zudem ist das heutige zentrale Bildarchiv nach zehn Jahren am Ende seines Lebenszyklus angelangt. Zentrale Verwendungsnachweise und eine vollständige Rechteverwaltung finden nicht statt. Mit einem «Single Point of Search» soll das vereinfacht und verschlankt werden. Medien-Assets (inkl. Videos) können effizient und komfortabel gesucht und gefunden werden. Auftraggeber ist Florian Fels, CEO Publishing, der Fokus liegt vorerst deshalb auf den Publikationen in der Schweiz. Nach erfolgreichem Abschluss des Detailkonzepts und ersten Integrationstests soll der Roll-out im Oktober 2014 mit SI Style beginnen, bis Juli 2015 soll das Projekt dann abgeschlossen sein.»

«Die Fusion schafft die Grundlage für weiteres Wachstum»

Die Ringier Digital AG vereinfacht die Organisationsstruktur und hat fünf Tochter-Gesellschaften fusioniert. Mit welchem Zweck?

«Die Fusion ist die logische Folge der bereits bisherigen, engen Zusammenarbeit zwischen den Firmen am Standort Flamatt. Aufgrund der vollständigen Übernahme der Scout24 Schweiz durch die Ringier Digital AG Anfang Jahr lag dieser Zusammenschluss auf der Hand. Die Fusion mit der anibis gmbh und der Xmedia AG erlaubt Scout24 Schweiz sich nun noch effizienter aufzustellen, Wege zu verkürzen und die Unternehmensziele sowie die strategische Ausrichtung der vertikalen Plattformen AutoScout24, MotoScout24, ImmoScout24 und der horizontalen Kleinanzeigenplattform Anibis.ch zu harmonisieren. Parallel wird das IT-Know-how der integrierten Xmedia vollständig auf die Bedürfnisse von Scout24 ausgerichtet. Kurz gesagt: Die Fusion schafft die Grundlage für weiteres Wachstum des bereits heute grössten Classified-Netzwerks der Schweiz.»

10 JAHRE DABEI:

Olivia Meier, Ringier AG.
Roy Bühler, Ringier Print.
Hugo Rust, Ringier Print.
Jean-Luc Iseli, Ringier Romandie.
Kathy Wang, Ringier China.
Julia Zhou, Ringier China.
Gao Junqiang, Ringier China.
Maggie Chen, Ringier China.
Anthea Zhang, Ringier China.
Hrdinová Dagmar, RASMAG.
Nespěšná Martina, RASMAG.
Sokolová Monika, RASMAG.
Fantová Helena, RASMAG.
Stránský Tomáš, RASMAG.
Visan Viorica, Ringier Rumänien.
Colan Irina, Ringier Rumänien.
Fekete Andrea, Ringier Ungarn.
Piszer-Domán Éva Judit, Ringier Ungarn.
Vermes Judit, Ringier Ungarn.
Kéner Viktória, Ringier Ungarn.
Pálszabó Zoltán, Ringier Ungarn.
Illés Csaba, Ringier Ungarn.
Jánosi Edina, Ringier Ungarn.
Turcsányiné Szolcsányi Ildikó, Ringier Ungarn.
Miklós Tamás, Ringier Ungarn.
Radó Norbert, Ringier Ungarn.
Wappler Tibor, Ringier Ungarn.
Almási János, Ringier Ungarn.
Borsos Károly, Ringier Ungarn.
Pusztai-Farkas Mónika, Ringier Ungarn.
Schwanner Márton, Ringier Ungarn.
Tillhoff Zoltán, Ringier Ungarn.
Vizniczki József, Ringier Ungarn.
Balázs Béla, Ringier Ungarn.
Paulin Béla, Ringier Ungarn.
Várhelyi Zoltán, Ringier Ungarn.
Karádi János, Ringier Ungarn.
Gyugyi Tibor, Ringier Ungarn.

20 JAHRE DABEI:

Fiala Vladimír, RASMAG.

25 JAHRE DABEI:

Peter Clerici, Ringier AG.
Antoine Paillette, Ringier AG.
Victor De Col, Ringier Print.
René Achermann, Ringier Print.
Agnes Brücker, Ringier Print.

30 JAHRE DABEI:

Oliver Egli, Ringier AG.
Peter Korner, Ringier Print.
Loris Zanolla, Ringier Print.

35 JAHRE DABEI:

Bernhard Blum, Ringier AG.
Jost Keiser, Ringier Print.
Rita Purtschert, Ringier Print.
Thomas Blättler, Ringier Print.

PENSIONIERUNGEN:

Ulrich Baltisberger, Ringier AG.
Laurent Rochat, Ringier Romandie.
Klaus Lange, Ringier AG.
Mireille Descombes Colliander, Ringier AG.
Catherine Wacker, Ringier Romandie.

«Manchmal fühle ich mich asozial»

Agnes Brücker schafft, wenn andere Feierabend haben. Wer braucht Grillabende unter Freunden, wenn die grosse Liebe am Arbeitsplatz wartet?

Fotos: Tim X. Fischer/timxfischer.com, Handout (2)

Als Agnes Brücker, 53, vor 25 Jahren bei Ringier anfängt, da will die Mutter zweier Kinder im Alter von sechs und drei Jahren nur ein bisschen «Sackgeld» dazu verdienen. Ihr Schwager, Drucker bei Ringier in Adligenswil, hatte ihr die Stelle vermittelt. «Ich arbeitete anfangs nur an zwei Sonntagen im Monat, legte nachts Beilagen in die frisch gedruckten Zeitungen.» Zurück zu Hause habe sie sich um die Kinder kümmern können und den Schlaf nachgeholt, wenn diese in der Schule waren. «Wenn man jung ist, geht das, heute kann ich mir das nicht mehr vorstellen.»

Nachtschicht arbeitet sie nach wie vor – inzwischen als Rampenchefin. Sie koordiniert unter anderem die Lieferfahrzeuge, welche den neusten «Blick» oder die «Schweizer Illustrierte» ins Tessin oder Wallis, ins Bündnerland oder in die Ostschweiz bringen, damit sie die Leser dort frühmorgens in ihrem Briefkasten oder am Kiosk vorfinden. Wenn einer der Fahrer im Winter im Schnee steckenbleibt oder im Sommer in einen Unfallstau gerät, dann ist Agnes Brücker als «Feuerwehrfrau» gefragt. Sie sorgt dafür, dass die Zeitungen trotzdem irgendwie einermassen pünktlich an Ort und Stelle ankommen. «Keine Nacht ist gleich, es ist immer irgendwas los.»

Hin und wieder gabs auch Phasen, wo sie ans aufhören dachte. Nicht,



Agnes Brücker ist Rampenchefin, kann Gabelstapler fahren und arbeitet, wenn andere schlafen.

weil ihr der Job keinen Spass gemacht hätte. «Manchmal fühle ich mich asozial. Weder kann ich im Turnverein mitmachen, noch mitgrillieren, wenn meine Kollegen am Samstag- oder Sonntagabend das Feuer schüren.» Das Erste, was sie deshalb tun will, wenn sie in Pension geht, ist, dem Turnverein beizutreten. Andererseits hat sie vor zehn Jahren ihre grosse Liebe statt am Grill am Arbeitsplatz gefunden. Mit Martin teilt sie zwei grosse Leidenschaften: Camping und Töfffahren. Im Sommer düsen beide jeweils auf ihrer Honda VFR 750 über den Brünigpass oder auf die Mörlialp. «Aber nur bei Sonne, ich bin eine Schönwetterfahrerin.» Für die 30-Kilometer-Fahrt von Obwalden an die Arbeit kommt der Töff hingegen nicht in Frage – der Friseur wegen. «Die sitzt dann nicht mehr.»

R.H.



Mit ihrem Partner Martin (im Bild rechts) teilt Agnes Brücker zwei grosse Leidenschaften: Camping in ganz Europa und Töff fahren.



Buch-Tipps

von Marc Walder

Schon gelesen? Lust auf Neues? Hier verrät Marc Walder, welche Bücher er kürzlich gelesen hat, und warum sie ihn faszinieren.

Malcolm Gladwell

David und Goliath – Die Kunst, Übermächtige zu bezwingen

Wollen Sie wissen, wie schlau Sie sind? In seinem neusten Buch liefert Malcolm Gladwell den kürzesten Intelligenztest der Welt dazu. Der Kultautor zeigt auf: Underdogs sind Gewinner! Ab sofort ist kreativer Ungehorsam gefragt – und kein Riese ist mehr vor Ihnen sicher.
 ISBN: 978-3593399188
 Verlag: Campus Verlag



M. Brückner/A. Przyklenk

Lost Brands – Vom Aufstieg und Niedergang starker Marken

Hier geht es um eine lehrreiche Reise durch die jüngere Wirtschaftsgeschichte. Die Autoren erzählen die Geschichten von Quelle, Schiesser & Co. und analysieren, welche Gründe zum Untergang resp. Überleben geführt haben.
 ISBN: ISBN 978-3834928207
 Verlag: Springer Gabler Verlag



Ken Robinson

Begeistert Leben – Die Kraft des Unentdeckten

Wie finde ich heraus, was meine besonderen Stärken sind? Was, wenn ich etwas wirklich gerne mache, aber nicht besonders gut? Wie kann ich meinen Kindern helfen, ihr wahres Talent zu entdecken? Wünschen Sie sich darauf Antworten? Ken Robinson liefert sie – klug und motivierend.
 ISBN: 978-3711000583
 Verlag: Ecowin Verlag



L'HEBDO

Regard acéré,
look affûté

Avec sa nouvelle formule, *L'Hebdo* fond comme un oiseau de proie sur le plus exigeant des publics. Celui qui cherche les enquêtes de fond, le talent de l'écriture, la force du sens dans un monde en perpétuel mouvement. Cahiers thématiques, propositions nouvelles, tendances culturelles, vision politique, vitesse du web et galaxie d'experts blogueurs unique en Suisse: *L'Hebdo*, seul news magazine suisse d'information, élégant et grand public, est depuis plus de trente ans le lieu des débats qui font l'opinion des Romands.

Blättern Sie die Hektik weg.



Jetzt am
Kiosk.

Oder im Abo unter www.schweizer-landliebe.ch

Unsere Zeitschrift über die schönsten Seiten des Schweizer Landlebens und für die entschleunigte Lebensart. Freuen Sie sich auf wertvolle Gartentipps, köstliche Landfrauenküche, raffinierte Strickideen und faszinierende Porträts bodenständiger Menschen. **Schweizer LandLiebe. Mit Liebe gemacht.**